Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 28 (1922)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : das Jahr 1802 bis zum

18. September

Autor: Türler, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129516

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Erinnerungen Karl Audwig Stettlers.

Das Jahr 1802 bis zum 18. September.

Fortsetzung.

Mitgeteilt vom Serausgeber *).

Beim Beginne des Jahres 1802 lag die Zukunst unseres trefflichen Memoirenschreibers immer noch dunkel vor ihm. Er war vom Wunsche durchdrungen, ein häusliches Glück an der Seite einer geliebten, in ihren Neigungen und ihrem Geschmack mit den seini= gen übereinstimmenden Gattin zu finden. Im brandenden Meere seiner Gefühle erschien ihm Rosa Jüt **) als eine Insel der Glückseligkeit, von der ihm das Ziel seiner Wünsche entgegenwinke. Aber Hindernisse der verschiedensten Arten fürmten sich vor dieser Insel auf und verwehrten die Landung. Eine mächtige Klippe stellte die Verschiedenheit der Konfession dar, hatte doch ein Geistlicher von Schwyz, an den sich Rosa um Rat gewandt hatte, entschieden vor einer Verbindung mit einem Protestanten abgeraten. Auch die Mutter Jütz unterlag diesem Ein= flusse, und der nächste Beschützer ihrer Tochter, der Salzverwalter Steiger, in dessen Familie Rosa Auf-

**) S. Jahrgang 1921, S. 208 ff. u. 238.

^{*)} Herrn Architekt W. Stettler-v. Graffenried sei die Ueberlassung des Manuskriptes zum Abdruck bestens verdankt. Man beachte die am Schlusse folgenden Anmerkungen.

nahme gefunden hatte, war entschiedener Gegner seines Standesgenossen. Er machte geltend, dessen durchaus ungesicherte ökonomische Lage ohne Anstel-lung und ohne jede Beschäftigung spreche gebieterisch gegen eine Verbindung der beiden jungen Leute. Stettler vermutete allerdings als Grund dieser Gegenerschaft weniger selbstlose Motive. Frau Steiger dagegen war den beiden eher günstig gesinnt.

Der Verkehr unter den Liebenden durfte nur im Verborgenen und unauffällig vor sich gehen und beschränkte sich lange auf eine Begegnung auf der Straße bei Anlaß des Besuches der Messe im Chor des Münsters oder bei Ausgängen in der Stadt. Briefchen flogen durch die Vermittlung des getreuen Elseli, der Kinderzose der Familie Steiger, hin und her. Sie wurden im Rauchleiste oder auch in den stillen Lauben in der Nähe der Salzkammer, der Amtswohnung Steigers (Nr. 49 der Brunngasse) ausgetauscht oder sogar nach Köniz getragen. Erst als die Familie Steiger das Dugspurgerische ober Braunische Schlößli oberhalb der Linde (heute Aebi= schlößli) als Sommerwohnung bezog, konnte Stett= ler den persönlichen Verkehr mit der Frau Salz= verwalterin wieder ausnehmen, der seit dem Besuche im Wistenlach eingestellt war. Daraus ergab sich für den Liebeskranken die Gelegenheit, die Angebetete zu sehen und gar zu sprechen. Wie glücklich war er, als er entdeckte, daß das damals noch schlanke Türmchen des "Schlößli" von seinem Hause in Köniz aus sichtbar war. Ein freundlicher Blick und Gruß ober zärtliche Worte und Zeilen und andere unschuldige Beweise der Gunst der Geliebten versetzte den darnach

Schmachtenden in die höchste Glückseligkeit, während das Ausbleiben von Nachrichten oder ein etwas scheues, zurückhaltendes Benehmen des durch Vorstellungen seiner Beschützer geängstigten Mädchens die Ursache tieser Niedergeschlagenheit und Verzweisslung wurde.

Als in der zweiten Hälfte des Monats August Frau Jüß in Bern weilte und Stettler Mutter und Tochter auf der Straße begegnete und bemerkte, daß die letztere bleich und niedergeschlagen war, ergriff ihn die größte Unruhe. Er suchte daher am folgens den Tage (22. August) schon am frühen Morgen die beiden in der Stadt zu treffen.

Während die langen Ausführungen über die kleinen Erlebnisse und die wechselnden Stimmungen des jungen Patriziers im Liebeswerben um die schöne Schwhzerin kein allgemeines Interesse beanspruchen dürsen, sollen doch die Auszeichnungen über diesen 22. August hier mitgeteilt werden. Sie lauten solgendermaßen:

Vergeblich stürmt ich den ganzen Morgen in der Stadt umher, um Jemand aus dem Hause Steisger, oder die Geliebte, oder ihre Mutter anzutressen. Endlich gegen 11 Uhr begegnete mir die Theüre selbst. Es war aber ein Sontag, wo sie die Messe besucht hatte. Sie war daher weiß gekleidet, und sie erschien mir so reizend, so hinreißend schön, als ich sie noch nie gesehen zu haben glaubte; und in ihrem großen Auge lag ein so rührender, liebevoller, aber schmerzlicher Ausdruk, der mir durch die Seele gieng. Beklommen grüßte ich sie, und wollte sie wieder, wie sonst begleiten. Aber mit ängstlicher Stimme mir

zuflüsternd "Ich darf nicht mehr mit Euch reden, eilte sie in einen nahen Hausgang, wo ich ihr solgend, sie noch hinten an der Treppe erreichte. Hier konte ich nur die traurigen, mit fast erstifter leiser Stimme gesprochenen Worte von ihr erhalten: Fest seh wahrscheinlich alles verlohren; ihre Mutter und H. Steiger hätten ihr bestimt allen Umgang mit mir verbotten; Alles, was sie mir noch rathen könne, seh, zu trachten, noch ihre Mutter zu sprechen, die vermuthlich eben jezt die Kirchgaß hinauf komemen würde.

(Von Frau Steiger erfuhr er dann, daß die Gesuchte wohl entweder bei Frau v. Graffenried von Nidau oder bei deren Tochter Frau v. Diesbach zu Mittag speisen würde.)

Jezt lief ich von Verzweiflung getrieben, von der Sonnenhize und innerer Angst am ganzen Kör= per trieffend, nach der Stadt zuruk. Unter dem Thor begegnete mir noch die Geliebte, ich wagte es aber nicht, sie anzureden, sondern eilte mit stummem Gruß ganz verstört an ihr vorüber. Nur unsere Blike durften unsere Gefühle verrathen. Ben Frau von Grafenried traf ich Frau Jüt nicht an; Erstere ließ mir aber durch die Magd melden, diese speise ben Herrn Pfarrer Wyß zu Mittag. Ich rannte so= gleich dahin; auf die Nachricht der Magd, sie befinde sich wirklich da beim Mittagessen, ließ ich ihr melden: Es wünsche sie Jemand nur auf einen Augen= blik zu sprechen. Sie kam alsobald vom Essen weg hinab in den Hausgang, zeigte anfangs ben meinem Anblik gleich nur Verwunderung, nicht Zorn ober Unwillen, und begrüßte mich sehr freundlich. Etwas

ermuthiget durch diesen unverhoft gütigen Empfang begann ich nun meinen Vortrag: Ich komme, um aus ihrem Munde das Urtheil meines Glüks oder meines Unglüks zu hören. Darauf begann sie aber bloß mit einer Reihe von unbedeütenden Einwendungen: Sie begreiffe nicht, was mich so für ihre Tochter habe einnehmen können, welchen sie die Bitte ben= fügte, derselben zu entsagen, und sie zu vergessen. Dagegen betheüerte ich ihr, daß die Erfahrung des vorigen Winters mich belehrt habe, wie dieses Ver= gessen mir nicht möglich sen, und ich einzig mein Glük im Besiz ihrer Tochter finden könne. — Sie, doch ohne triftige Gründe dafür anzugeben, wiederhohlte stäts nur, sie könne in diese Verbindung nicht ein= willigen. So hatte unser Gespräche im Hausgang wohl ben einer Viertelstunde gedaurt. Ich gab bereits die Hoffnung auf, meinen Zwek zu erreichen, und war im Begriff, mich mit der verzweiselten Drohung zu entsernen, ihre Verweigerung werde mich in eine Gemüthslage stürzen, von der ich nicht wisse, wohin sie mich verleiten könnte. Diese Worte schienen tiesen Eindruk auf sie zu machen. Sie fragte mich, ob ich nicht erlauben wolle, daß sie sich darüber noch mit H. Pfarrer Wyß berathe, für den sie kein Geheimniß habe, und der ihr ganzes Zutrauen besize. Mir war derselbe (Bater des beliebten Dichters Joh. Rudolf Whß, und des bekanten Wapenmahlers Emanuel Whß, so wie des nachmahligen Regierungsraths Gottlieb Whß) längst als ein würdiger, verständiger und rechtschaffener Mann bekant, der allgemein im ver= dienten Rufe der Wohlthätigkeit und menschenfreundlicher Gesinnung stand, und besonders für die Ver-

sorgung der bedürftigen Flüchtlinge aus den kleinen Kantonen sehr thätig gewesen war, und dem auch die Familie Züt ihre Aufnahme in angesehene ber= nische Häuser zu verdanken hatte, daher er auf diese großen Einfluß hatte, und der auch mir persönlich gewogen war. Sehr gerne und ohne Bedenken willigte ich daher in diesen Vorschlag ein. Sie stieg die Treppe hinan, ich folgte ihr. Der ehrwürdige Mann empsing mich sehr wohlwollend, und führte uns auf sein Zimmer. Hier trug ihm nun zuerst Frau Jütz mein Anliegen vor, nebst den Gründen, warum sie nicht in daßelbe einwilligen könne, die Verschiedenheit der Religion, ihre abhängige Lage, das ungünstige Aufsehen, das diese Verbindung in Schwyz erweken würde, und überhaupt alle Bedenken und Schwierigkeiten, die sich meinen Wünschen widersezten. Ich schwieg, und erwartete bang und beklommen, die Erwiederung des Pfarrers. Bald lebte ich indeß wieder auf, als dieser nun anhub, ihr vorzustellen, wie sie sich in einer Lage befinde, in der sie einen auf die Versorgung ihrer Tochter zielenden Antrag doch nicht ganz von der Hand weisen sollte: Sie solle vorerst wenigstens auch noch ihre eigenen Verwandten darüber befragen und berathen. — Aber hartnäkig bestand sie auf ihrer Verweigerung, und wiederhohlte stäts wieder alle ihre Bedenklichkeiten, die der Pfarrer und ich eine nach der anderen zu widerlegen suchten. Der geistliche Herr, eine gewaltige, hohe, wohlbeleibte Greisengestalt, mit einem mächtigen Schmerbauch und einem runden, glänzenden, mit dreifachem Kinn gezierten Vollmondsgesicht, allein mit einem lebhaften Blik und mit einem in hohem Grade Achtung und

Zutrauen einflößenden Ausdruf von milder, heiterer Sanftmuth und Gutmüthigkeit in seinem ganzen Wesen, saß da gemächlich auf seinem Ruhbett; Neben ihm Frau Jüß, eine lebhafte, rüstige Frau zwischen 40 und 50 Jahren, voll strömender Redseligkeit, ich vor ihnen, wie ein armer Sünder, der den Ent= scheid über Leben und Tod erwartet. Oft ergriff während des Gesprächs Frau Jüt freündschaftlich meine Hand, drüfte sie zärtlich, lobte mein Benehmen gegen ihre Tochter, nante solches rechtschaffen und redlich, daß ich von der Unerfahrenheit und dem Leichtsinn derselben keinen schlimmen Gebrauch gemacht, versicherte mich dafür ihrer aufrichtigsten Achtung und Erkentlichkeit, kam dabei immer wieder auf die Verwunderung zuruk, wie ich eine so heftige Nei= gung für diese Tochter habe fassen können, die nichts als etwas vergängliche Schönheit besize, und nur eine schlechte ländliche Erziehung genossen habe, wo= ben sie weder Kentnisse noch Talente habe erwerben können; Daben entfuhren ihr dann auch bisweilen einige mit ihrer eigensinnigen Verweigerung in zim= lichem Widerspruch stehende Aüßerungen: Ihrer Familie wegen brauche ich mir keine Bedenken zu machen, indem dieselbe eine der Ersten und angesehen= sten in Schwyk sep, hingegen würde ihre Tochter höchstens 2000 Gulden Vermögen einst von ihr zu erwarten haben. Diese Aüßerungen schienen aller= dings keine eigene persönliche Abneigung gegen un= sere Verbindung zu verrathen, zeigten mir aber den in ihrem Gemüthe waltenden Kampf zwischen ihrer Scheü, von einem ihr villeicht abgedrungenen Entschluß abzuweichen, einerseits, und Liebe zu ihrer

Tochter, Achtung und Mitleid für mich, villeicht auch Berüksichtigung der von dem Pfarrer erwähnten Gründe der Versorgung, und eigener Gutmüthig= keit anderseits. Ich sah die Wichtigkeit dieser Stunde, von welcher der Erfolg aller meiner Hoffnungen ab= hieng: Der glükliche Umstand der Anwesenheit des mir geneigten Pfarrers und die günstige Stim= der unentschlossenen Frau muna mußten iest schlechterdings benutt werden, um von ihr wenig= stens eine Zusicherung zu erhalten, daß sie unserer Verbindung nicht unbedingt entgegen, und solche zu hinderen entschlossen sen. Endlich mit allen meinen dringenden Bitten, und nach allen Vorstellungen des wohlwollenden Pfarrers über ihre eigene Lage, die Vortheile, die aus einer Hehrath ihrer Tochter mit mir für diese und sie selbst entstehen könnten, die Mittel, wie die dagegen waltenden Hindernisse kön= ten bestritten werden, so wie zu Hebung der stäts wiederkehrenden Bedenklichkeiten in Bezug auf die Religion, konte sie bloß zu einer Verabredung ge= bracht werden, daß sie vorerst ihren Bruder, den Landschreiber Ulrich, zu dem sie das meiste Zutrauen habe, darüber berathen, nachher dann auch an die übrigen Verwandten sich wenden möge: Um ferner jedem auf die Religion bezüglichen Vorwurf zu be= gegnen, solle man von dem hiesigen katholischen Pfar= rer, Pater Girard, eine Zusicherung ausstellen lassen, wie er darüber wachen würde, daß Rosa, als meine Gattin, stäts ben ihrer Religion verbleiben, und die Aflichten derselben gewissenhaft ausüben werde, welcher dann auch ich eine schriftliche Verpflichtung benfügen solle, meine künftige Gemahlin nicht nur nie zu einer Religionsänderung zu bewegen, sondern ihr auch zur Erfüllung ihrer daherigen Pflichten stäts nach Vermögen behülflich zu sehn. Einstweilen und bis die eben im Werk liegende Berichtigung der Vermögensangelegenheit der Frau Jük vollzogen sehn würde, sollten alle Schritte unserer Verbindung halb, die villeicht auf jene Angelegenheit nachtheilig wirken könten, unterbleiben. Wenn dann dieses Ge= schäft beseitiget senn würde, so solle ich entweder ein= zig, oder in Begleitung Rosas mich nach Schwytz begeben, mich allda ben ihren Verwantten mich förm= lich um ihre Hand bewerben, und zu diesem Ende auch den Benstand oder Empsehlung des Landam= mans Alons Reding ansprechen (wogegen Frau Jüt indessen Bedenken hatte). Nun aüßerte ich auch den Wunsch, meine Geliebte indeß bisweilen sehen zu können; selbst darauf erwiederte die Mutter, da= gegen habe sie nichts, insofern solches nicht zu oft geschehe, so daß ihre Tochter dadurch ins Gerede kommen könnte, und auch ben H. Steigers sich deß= wegen keinen Verdruß zuziehe. Meinen Vorschlag, diesen durch meinen Onkel um diese Vergünstigung ansuchen zu lassen, billigten Mutter und Pfarrer. Jett hatte diese Unterhaltung bereits ben zwei vol-Ien Stunden gedauert. Die Gedult des gutmüthigen Pfarrers, mit Zureden an die Mutter um Willfährigkeit gegen meine Wünsche, und Ermahnungen an mich zur Gedult, und zur Fügung in die Um= stände, hatte eine wirklich harte Prüfung bestanden. Defters schon hatte er sich vom Ruhbett erhoben, war mit schwerem Tritt das Zimmer auf und ab gewandelt, oder auf die Laube zu seinen Relken=

stöken getrippelt. Zehenmal hatte mich Frau Jüt schon weggehen geheißen, allein ich hatte ihr noch immer so viel zu sagen, sie um so viel zu bitten, daß ich nicht vom Fleke kommen konte. Endlich mußte ich mich doch dazu entschließen. Ich nahm nun Abschied, indem ich dem ehrwürdigen Pfarrer innigst für seine wohlwollende Theilnahme und Fürsprache dankte, und ihm ferners meine Hertensangelegenheit emp= fahl, — die Mutter aber versicherte, mein Glük oder Unglük stehe jett in ihrer Hand; — von ihr werde es abhangen, mich entweder unaussprechlich glüklich, oder unaussprechlich elend zu machen, bat sie dringend, ihre Versprechen zu erfüllen, wogegen ich ihr versprach, Gedult zu tragen, und alles zu vermeiden, was ihrer Tochter Verdruß zuziehen könnte. Ich begab mich von da in den Leist, erquikte da meinen von Hunger und Durst, Hize und Angst erschöpften Körper, der seit diesem Morgen 7 Uhr bis jezt — neun volle Stunden —— nichts mehr ge= nossen, mit einem Trunk Wasser, und kehrte bann nach Köniz zuruk, wo ich aber noch in einem fast betaübten Zustand ankam.

Stettler dankte der Vorsehung, daß die Unterredung diesen Verlauf genommen hatte, aber am
folgenden Tage hatte sich das Blatt zu seinem größten Schmerze wieder gewandt. Als er am Nachmittag
seinem Oheim und seiner Tante im hintern Whler
(dem Brigadier Stettler allié v. Tavel) einen Besuch machte, mußte er erfahren, daß eben an jenem
Vormittage Frau Steiger mit Frau Jütz da gewesen
waren und die letztere, von Steiger bearbeitet und
umgestimmt, erklärt hatte, es sei bei den Umständen

Stettlers und den für sie selbst bedenklich gewordenen politischen Angelegenheiten ihrer Heimat einstweilen an eine Verbindung dieses mit ihrer Tochter nicht zu denken. In der düstersten Stimmung nahm der Enttäuschte Abschied von der Geliebten und schloß den Brief mit den ihn so recht charakterisierenden Worten: Tod oder Rosa.

Zu seinem Glücke nahmen nun den jungen Patrizier die politischen Ereignisse ganz in Anspruch. Bevor wir uns indessen diesen zuwenden, teilen wir noch mit, was er über seinen Bruder und anderes aufgezeichnet hat.

Einiges Vergnügen gewährte mir die bald erwartete Ankunft meines Bruders mit seiner Frau, der mein Anerbieten der Wohnung in meinem Hause angenommen hatte, und nun im Lausse dieses Frühlings beh mir einzutreffen gedachte. Da mir seine Frau als eine artige, muntere Person war geschildert worden, so hofte ich, in ihrer Gesellschaft etwas Zerstreüung zu sinden, wenigstens die Uebernahme der mir unangenehmen und widrigen Sorge des Hauswesens.

Um die Mitte des Monats April, als ich eben zu Bern im Kaukleist Abends mich befand, benachrichtigte mich ein Freünd, mein Bruder, dessen Ankunft ich noch nicht erwartet, und dem ich entgegen hatte reisen wolken, sen in Köniz eingetrossen. Ich eilte sogleich hinaus, und genoß das Vergnügen, den geliebten Bruder, den theüren Gefährten meiner schönen Knabenzeit, und zum Theil auch noch meiner Jugendiahre, mit seiner jungen Gattin in meinem Hause zu sinden. Der Willsomm war von beiden

Seiten recht brüderlich. Auch die Schwägerin emp= fieng mich mit einer sehr freundschaftlichen, zärt= lichen Umarmung. Meinen Erwartungen entsprach sie nicht ganz. Ich hatte sie für eine verführerische bezaubernde Schönheit gehalten. Statt derselben fand ich eine bereits nicht mehr in der Blüthe ihrer Jugend stehende Frau, von schlanker anmuthiger Gestalt jedoch, und wenn auch nicht ganz regel= mäßigen doch angenehmen Gesichtszügen, und besonders einem Paar lebhafter brauner Augen, deren Ausdruk wohl empfängliche Herzen zu entzünden vermochte. — Gegen mich benahm sie sich sehr artig und zuvorkommend, und zeigte mir viele Theilnahme und Zuneigung. Allein ihre deütsche Sprache, ihre Manieren, ihr ganzes Wesen erschienen mir zu fremdartig und wenig ansprechend. Sie besaß mehr gesellschaftliche Welt= als eigentliche Geistes=Bildung. Im Hauswesen war sie äußerst unerfahren. Das Landleben liebte sie nicht. Die Spaziergänge, die sie bisweilen aus Gefälligkeit für ihren Mann mit= machte, langweilten sie, und sie eilte stäts, um hald nach Hause zu kommen. Mit Mühe unterdrüfte sie um meines Bruders willen die Ausbrüche des Ueberdrusses und der Langenweile in der ländlichen Zu= rukgezogenheit: Nur ben Besuchen war sie am fröhlichsten. Ihren Mann aber schien sie mit der wärm= sten Zärtlichkeit zu lieben. Der Anblik des ehelichen Glüks dieses Baars, und die mir nun da vor Augen gestellte Verwirklichung des meiner Seele vorschwe= benden Ideals von Glüfseligkeit, wenn zweh end= lich vereinte Liebende diese höchste irrdische Wonne so in ihrer ganzen Fülle genießen, wirkten indeß nicht

vortheilhaft auf meinen Gemüthszustand. Wenn ich da bisweilen die Benden sest umschlungen im Vollgenuß ihres Glüß herumwandeln sah, und gedachte, daß ich vermuthlich diese Seligkeit mit meiner so heißgeliebten Rosa nie werde genießen können, dann überwältigte mich oft die Wehmuth dergestalt, daß ich den Ausblik nicht länger aushalten konte, und floh, wie der Verdamte von der Thür des Paradieses. Und wie hoch stand meine herrliche Rosa in jeder Beziehung über meiner Schwägerin! Wahrlich nicht um sein Weib, aber um sein mit ihr führendes Leben beneidete ich meinen Bruder.

Des Henrathsprojekts mit der reichen Lan= dauerin ward nicht mehr gedacht. Nur einmahl ver= suchte die Schwägerin, welcher die Sache am meisten am Herzen lag, von ferne darauf anzuspielen. Doch da ich nicht eintrat, ließ sie den Projekt oder Wunsch dahin fallen. Mein Bruder erzählte mir gelegen= heitlich, ihr Vater heiße Heiligenthal, habe in dem Handel mit Nationalgütheren ein großes Vermögen erworben, das sich unter seine sieben Kinder theilen würde, von denen vier Söhne ben der Regierung angestellt sehen. Diß Alles nebst der Vermuthung, die Freündin in Landau dürfte in ihrem Wesen wohl Vieles mit der Frau Schwägerin gemein haben, war mir kein Sporn, um sie zu fregen, und wenn sie ein Kleid von Wechseln und Capitalbriefen zur Austeüer erhalten sollte: Da hätte ich meiner Rosa mit einem einzigen Baar Schuh den Vorzug gegeben.

(Der Bruder nahm gegen Mitte Juni eine Stelle in der Staatskanzlei an und verließ daher Köniz, um eine Wohnung in der Stadt zu beziehen.)

Kulturhistorisch merkwürdig sind die Aufzeich= nungen über das Erscheinen Anton Unternährers und seiner Rotte in Bern, ein Gelage in der "Laufen= burg" (Falkenburg) und die Exekution eines fran= zösischen Soldaten auf der Schützenmatte, die hier folgen:

In der Woche vor Ostern sah Bern auch einen neuen Vorfall ganz eigener Art, besonders in einem seiner Aufklärung sich so hoch rühmenden Zeitalter. Eines Tags gegen 9 Morgens fand sich auf dem Kirchhof eine Schaar von ungefähr 20 Personen, Männern und Weibern, meist aus der Gegend vont Amsoldingen ben Thun ein, und versicherten, um 9 Uhr werde ihr Haupt (ein Vieharzt aus dem! Entlebuch, Nahmens Anton Unternehrer) eintreffen. im Münster die Kanzel besteigen, und die neue selig= machende Lehre verkünden: darauf würde die Kirche zusammenstürzen. Dem Obersten Gerichtshof hatten sie einen Brief geschrieben, um ihn nebst allen Regenten, Soldaten, Edlen und Gemeinen einzuladen, sich daben einzufinden, und von den einstürzenden Trümmern sich begraben zu lassen. Zugleich werde ein Centnerschwerer Hagel entstehen, und alle Un= glaübigen erschlagen, welche dann die Glaübigen er= ben würden. Daben lehrten sie auch die Befrehung aller Abgaben und Schulden, und die Gemeinschaft der Weiber. Wirklich zeigten diese in ihrer Kleidung und Benehmen die höchste Ausgelassenheit, sielen allen Mannspersonen um den Hals, und füßten sie. — Selbst angesehene Leüte in dortiger Gegend waren dieser Sekte bengetretten, und hatten in der Hoff= nung der allgemeinen Erbschaft ihre Güther wegge=

schenkt. Bemelter Lehrer hatte eine Schrift oder so= genante Proklamation in 5000 Exemplaren druken lassen; Beide waren aus Bibelstellen zusammenge= sett, und als Muster des höchsten menschlichen Un= sins merkwürdig. Sie führten als Motto: Frenheit in Gott, Gleichheit in Christo, und bedrohten beson= ders die Großen der Erde, die Schriftgelehrten, und Priester mit dem Zorne des Lammes, und Zer= nichtung mit dem feürigen Schwerdt als Kinder des Teüfels. Der Kantonsstatthalter Tribolet ließ die ganze Schaar aufheben, und vor sich führen: Den Meisten unter ihnen gestattete er jedoch sogleich die frepe Heimkehr. Sie entgegneten aber: Sie wüßten nicht, ob sie heimkehren könnten, das hienge von dem Willen des Geists ab. Bis dieser Entscheid er= folgt sehn würde, wurden sie in den Spithal einge= sperrt. Am solgenden Tage bequemten sich bennahe Alle, den Kükweg nach Hause anzutretten. — Auf das Befragen des Statthalters, wo er die lezte Nacht zugebracht habe, erwiederte Unternehrer: Er sehe Gott Bater, Sohn und Geist in einer Person, und halte sich überall auf. Tribolet wollte sich indeß mit dieser Behauptung nicht befriedigen, und ließ ihn nebst noch zwen oder dren anderen ins Gefäng= niß führen, und eine Untersuchung anstellen, ob unter diesem Vornehmen nicht noch andere Pläne verborgen sepen: Er ward dann auf einige Jahre ins Zucht= haus gestekt.

Auf den Tag der Maria Verkündigung war nach altem Gebrauch ein Mittagessen auf der Lauf= fenburg angestellt, ben dem ich um so da weniger fehlen mochte, da ich ein solches als eines der wirk= samsten Zerstreüungsmittel meiner düsteren Stim= mung ansah. Viele meiner erwarteten Freünde waren jedoch ausgeblieben. Dennoch gieng es an der treff= lich mit Speisen besezten Tasel ganz munter und traulich und vergnügt her. Als die Mägen etwas gesättiget waren, sollte nun das fröliche Zechen be= ginnen. Ich wurde zum Tafelmajor ernant. Allein faum hatte ich mein Amt angetretten und mit An= bringung der üblichen Gesundheiten begonnen, als einige der schönsten und geseyertesten Benusprieste= rinnen, unter diesen auch die wirklich wunderlieb= liche Biglerin, sonst Büspy genannt (nachher mit einem Schneider Blanche verhehrathet) eintraten, und sich zu uns an den Tisch sezten. Jezt war vom Zechen keine Rede mehr; Gekose und Liebesscherze traten an dessen Stelle, dem dann bald ein Tanz solgte. Ben mir aber hatte die Liebe zu meiner Rosa sich so ganz meines Wesens bemächtiget, daß ich gegen alle Reize und Lokungen der sonst so lieblichen Kinder der Freüde kalt und gleichgültig blieb, zur großen Ver= wunderung Aller, die nicht begreiffen konnten, wie der sonst so leichtfertige wilde Krus (mein Spiz= nahme) jezt so in einen keüschen Joseph sich habe verwandeln können. Ich verließ die Gesellschaft frühe, um mich nach der Statt zu begeben.

Einst in den ersten Tagen Aprills, als ich eines Nachmittags über die Schüzenmatt gegen der Statt ritt, sah ich auf der Wiese ein Getümmel von Leüten, und das ganze Besazungsbattaillon der Fransosen in Linie aufgestellt. Zugleich drängte sich eine dichte Volksmenge aus dem Aarbergerthor, unter welcher, von Soldaten, Husaren und Geistlichen ums

geben, ein junger Kerl mit entblößtem Kopf, nur in Jake und Hosen, wankend einher schritt. Er trug in jeder Hand eine Weinflasche, aus denen er von Zeit zu Zeit einen Schluk that, und hatte über= haupt ein wildes Aussehen. Dann führte man ihn einige mahl vor der Front des Battaillons herum, worauf ein Offizier ihm das Urtheil ablas, das ihn wegen eines an einem Kameraden begangenen Mordes zum Tode durch Erschießen verdammte. Während dem Lesen wüthete und schrie er unaushörlich: Je m'en f.. — Je me f.. de vous — je me f.. de vos loix — il m'a volé trois Louis — Je me f... de vos papiers - menez moi à la mort - je mourrai, mais je me f.. de vous tous et de vos sacrés loix. Er hörte auf kein Zureden des Geistlichen. Kaum konte der Offizier mit Lesen fortfah= ren. Nun führte man ihn zu seinem bereits offenen Grabe. Anfangs wollte er sich die Augen nicht ver= binden lassen, endlich verstand er sich doch dazu, fniete nieder, und rieff noch fluchend: Je me f.. de tout-je me f.. de moi-même. Jezt gab der Offi= zier ein Zeichen, und von mehreren Kugeln zerschmetteret, sank der Arme leblos nieder, wurde so= gleich ins Grab gelegt, und dieses zugeworffen, wo= rauf die Truppen wieder in die Statt zogen, und das Volk sich zerstreüte.

Ueber die politischen Zustände und Ereignisse jener Zeit hat Stettler folgendes notiert:

(Januar) Am politischen Himel war seit eini= ger Zeit ein etwas lichteres Morgenroth erglänzet, das dem armen zerrissenen und zertrettenen Schwei= zerland wieder etwas bessere Tage zu versprechen schien. Doch bereits wallten aus Westen, aus dem von der Vorsehung zur Geisel der Welt bestimmten und geschaffenen Frankreich wieder trübe Nebel auf, die neüe Gewitter und Stürme drohten.

Um die Mitte des Monats Jenner kehrte auch der verehrte Alons von Reding von Paris zuruk. Seine Ankunft in Bern wurde durch das Gelaüte aller Gloken geseyert. Vielen misfiel diese so unge= wöhnliche Ehrenbezeugung ben Anlaß einer Heim= kehr von einer bloßen Sendung, von deren unmittel= barem Nuzen für das Vaterland noch nichts verlautet war, und über deren glüklichen Erfolg frohe Hoffnungen zu erregen, sein und seiner Begleiter zurukhaltendes Benehmen wenig geeignet war. Ein vorgeschlagener Entgegenritt zu seinem Empfang un= terblieb auch. Wenige Tage nach seiner Kükkunft vernahm man nun wirklich die Erfüllung der ge= hegten Besorgnisse, daß der eigenmächtige fränkische Consul Bonaparte nach seinem System und seiner Sinnesart das Emporkommen einer nach Selbständig= keit und Unabhängigkeit anstrebenden, oder auch nur durch Eintracht kräftigen Parthen in der Schweiz nimmer habe zugeben wollen, und daher eine durch Vermischung beider Parthepen stäts uneinige und mithin schwache, seinen Winken willig gehorchende Regierung verlange. Demnach mußten jezt die vori= gen Herbst entfernten Haupter der Einheitsfreunde, der allerdings einsichtsvolle Rengger von Brugg, mit ihm auch Schmid von Basel, Glapre aus der Waatt, Küttimann von Luzern, gewesene Vollzie= hungsräthe, Escher von Zürich und Kuhn von Bern wieder in den Senat aufgenommen werden. Noch hofte man, unter den waltenden Verhältnissen würsden die Meisten derselben Bedenken tragen, diese Stellen anzunehmen, allein keiner vermochte es, dem edlen Triebe und dem Pflichtgefühl, dem Vaterland ihre Dienste zu weihen, zu widerstehen, und die ehrenvolle Wahl zu verweigeren, als der Waattsländer Glahre, ein ruhiger, reicher Mann, an dessen Stelle dann Füßli von Zürich gewählt ward.

Gegen Ende Jenners hatte sich das Gerücht verbreitet, der in Piemontesischem Dienst gestandene General Bachmann würde nach Bern kommen, um zweh Regimenter für den Churfürsten von Bahern zu errichten. Mir suhr gleich der Gedanke durch den Kopf, unter diesen Truppen Dienst zu nehmen, wenn ich eine Hauptmannsstelle erhalten könte, deren Einskommen mich in Stand sezen würde, die geliebte Rosa zu hehrathen. Leider zeigte sich aber bald das ganze Gerücht als eine Zeitungslüge.

In den ersten Tagen Hornungs, mußten nun nach dem Willen des französischen Herrschers die Stellen der ersten Staatsbeamten, oder der Vollziehenden Gewalt in der sogenannten frehen Helvetischen Republik neü besett werden. Beh der großen Achtung und Verehrung, welche damahls der gesteherte Alons von Reding ben einem großen Theils des Volks genoß, fand man seine gänzliche Entsernung nicht rathsam. Er ward zum ersten Landamman der Republik ernant. Doch war man bedacht, ihm zwar den Titel, nicht aber den Einsluß eines ersten Staatsoberhaupts zu gestatten. An die Stelle Frischings ward daher der entschiedenste Parthens

gegner Redings, der ihm an Kenntnissen und politischen Geistesfähigkeiten wirklich weit überlegene Rengser zum zwehten Landamman gesezt, und dann der zwar geschikte aber schwache Füßli von Zürich zu Redings, der schlaue Küttimann von Luzern dann zu Renggers Statthalter ernant. Die Wahlen der Minister sielen im gleichen Sinne aus. Damit war der reichliche Saame zur Zwehtracht und Schwäche der neüen Regierung gestreüt. Sonst herrschte dasmahls im Kanton Bern noch tieffe Ruhe. Die Theilsnahme des bernischen Publikums war mit einem zu dieser Zeit angekommenen schönen Elephanten eben so sehr als mit den neüen Staatsbeamten beschäftiget.

An den politischen Angelegenheiten mochte ich noch immer keinen thätigen Antheil nehmen. Zwar schien durch den unlängst zu Lüneville geschlossenen Friedensvertrag zwischen den großen friegführenden Mächten die Selbständigkeit der Schweiz in so fern gesichert, und so eben war in den meisten Kantonen von einer Volksmehrheit eine die bisherige Volks= souverainität in ihrer Ausübung etwas beschränkende und den Kantonsobrigkeiten mehrere Gewalt ein= raümende neüe Verfassung angenommen worden. Allein, indem man den Forderungen beider Parthenen Rechnung tragen, und dieselben dadurch vereinigen wollte, hatte man keine befriediget. Unord= nung, Verwirrung und Misvergnügen herrschten überall. — Den zur Wahl der Wahlmänner der neuen Behörden zusammenberuffenen, übrigens, besonders auf dem Lande schwach besuchten Urversammlungen wohnte ich nicht ben. Die bisherigen Vor= gänge hatten meine Abneigung gegen demokratische Einrichtungen nicht geschwächt. Ich sah, wie die Klüsgeren, noch weniger die Rechtlichen, sondern immer nur die Schlauen und Beredten auf diese Volkseversammlungen Einfluß üben. Auch hier in Könizstand behnahe die ganze Gemeinde unter der Leitung des Municipalitätspräsidenten, Rudolf Michel von Mengistors, eines eifrigen Anhängers der Revolustion, eines zwar ehrgeizigen, daben aber gutmüthisgen, verständigen und rechtlichen, allein etwas schwaschen Mannes, der sich durch die ächt revolutionairen Führer der sogenannten Baurenparthen leiten ließ. In den Stätten sielen indeß die Wahlen sast aussichließlich auf Männer aus den höheren und gebilsdeten Stände, von gemäßigten politischen Grundsäzen.

Ernstere Folgen drohte ein um die nemliche Zeit durch die Einheitsparthen ausgeführter kühner Staatsstreich. Wie zu erwarten, herrschte in der aus Männern von so ganz entgegengesezten Grundsäzen sich gebildeten Regierungsbehörde des vollziehenden Senats die erklärteste Zwentracht, und Uneinigkeit. Indessen hatten sich Reding, Gluz, und noch einige Glieder zur Feyer des Osterfests in ihre Heimath begeben. Diese Abwesenheit benuzend, trat jezt Kuhn im Staatsrath der Eilser mit dem Antrag auf, den Senat auf unbestimmte Zeit zu vertagen, und statt der von vielen Cantonen verworffenen Verfassung eine neüe zu entwerffen. Die Mehrheit der Anwesen= den stimmte ben. Umsonst protestierten Frisching, Escher und Hirzel gegen diesen unförmlichen Beschluß, und gaben dann die Entlassung von ihren Stellen ein, die sofort mit dren Lemannen wieder

besezt wurden. Sobald Reding von diesem Ereigniß Nachricht erhielt, eilte er wieder nach Bern zuruk. Allein weder seine Protestation, noch seine Vor= würffe über dieses treülose, hinterlistige, ungerechte und ungesezliche Verfahren, und ihre dißörtigen Be= schlüsse brachten einige Wirkung hervor, worauf er erklärte, zwar den Sizungen nicht mehr beywohnen, keineswegs aber deßwegen die Entlassung von seiner Stelle nehmen zu wollen, die er durch seinen Statt= halter Rüttimann würde vertretten lassen. — Meh= rere Patrizier, unter diesen auch ich, trugen nun dem verehrten Reding unsere Dienste an, wenn er durch einen Gewaltsstreich seine Gegner wieder stürzen wolle. Er lehnte aber unser Anerbieten ab, und er= klärte, sich lieber ganz zurukziehen zu wollen, in= dem, wenn es ihm auch gelänge, seine Gegner wieder zu stürzen, Frankreich doch nicht zugeben würde, daß Ordnung und Eintracht in der unglüklichen Schweiz wieder einkehre, und immer die Forderung der Verzichtleistung auf das Wallis erneuern wür= den, wozu er nie stimmen könte, darum würde ein Gewaltstreich den Franken nur Vorwand geben, das Land von neuem mit Truppen zu überschwemmen, und in noch größeres Unglük zu stürzen; dazu möge er aus bloßer Ruhmsucht nicht Ursache geben, son= dern wolle lieber der Uebermacht weichen. Nach eini= gen Tagen verließ er Bern, um in seine Heimath Schwyz zurukzukehren, und dort einen Widerstand im Volk zu bereiten, den er in den Rathsäälen nicht zu leisten vermochte.

In den ersten Tagen des Mans war zwischen den in Bern in Besazung liegenden französischen und helvetischen Truppen großer Hader und Erbitterung entstanden. Viele schlugen sich einzeln auf der Schüzenmatt. Die Helvetische Kaserne sollte gesperrt wer= den, allein die Soldaten drangen mit Gewalt durch, um sich mit den Kameraden zu vereinigen. folgenden Tag brachen die Thätlichkeiten von neüem los. Ueberall an entlegenen Stellen der Statt, be= sonders unten an der sogenanten Längmauer fielen Zwenkämpfe vor. Man fürchtete ein allgemeines blu= tiges Gefecht zwischen den beidseitigen Truppen. Be= stürzt und ängstlich lieffen die Offiziere umher, und suchten umsonst ihre Leüte zu besänftigen. Mitten in der Unruhe und Verwirrung, die in der Statt herrschte, sah man indeß einen großen Theil der Be= völkerung ruhig an der Kreüzgasse stehen, und den Ausgang erwarten. Endlich nach 5 Uhr ließ der französische General Monrichard den Zapfenstreich schlagen. Jezt begaben sich die Soldaten alle in ihre Kasernen, die nun gesperrt, und stark bewacht wur= den. Am folgenden Tag wurden die helvetischen Truppen weiter verlegt. Ben 15 Verwundete brachte man in den Spithal. Die Totten waren nach ge= nommener Abrede unter den Kämpfenden gleich über die Mauer in die Aare geworffen worden.

Ungefähr zu der nemlichen Zeit sielen im Waattlande die den damahligen Zustand der öffentlichen Ordnung erzeigenden Auftritte vor, wo eine Schaar von 2 à 3000 Bewaffneten mehrere Tage hindurch das Land durchzog, die Schlösser plünderte, deren Archive, Urkunden, Rödel, etc. verbrante, und selbst die größeren Städte bedrohte. Umsonst sandte die Regierung kluge und entschlossene Männer, wie Friedrich Man und Kuhn, um die Unruhe zu stillen. Erst als auch der französische Gesandte Verninac, und General Monrichard sich zur Mitwürkung entschlossen, und eine hinreichende Anzahl ihrer Trupspen einrüfen ließen, ward der Ausstand unterdrüft. Aber manche unersezliche Urkunde lag für die Nachwelt verlohren in der Asche.

Gegen Ende Brachmonats war der von der Versammlung der sogenanten Notabeln zustande gebrachte Entwurff einer neuen Verfassung der Hel= vetischen Republik dem Volke zur Genehmigung vor= gelegt worden. In den Kantonen Bündten, Uri, Schwhz, Unterwalden und Glarus hatte derselbe nur sehr wenigen Benfall gefunden, und aus den ein= gelangten Stimmregisteren war ersichtlich, daß nur 72 453 Bürger sich für die Annahme, und 92 423 bestimmt zur Verwerffung erklärt hatten. Da indeß nach angenommenem Gebrauch die Stillschweigenden zu den Annehmenden gezählt wurden, so ward er= kannt, die Verfassung seh angenommen, und am 26 Juli verkündigte der Kanonendonner diesen Be= schluß dem Volk. Sofort wurde darauf zur Wahl der höchsten Staatsbeamten geschritten, und Dolber, ein gewantter, schlauer, daben aber eher schwacher und gemäßigter Mann, vorzüglich wegen seiner un= bedingten Anhänglichkeit an Frankreich zum Haupt der Republik und erstem Landammann gewählt, und dann in gleichem gemäßigten Geiste auch die übrigen Minister und ersten Beamtenstellen besezt. — Der Kanton Bern verhielt sich ganz still und ruhig. Im Leman dagegen gährte und brauste es immer= fort.

Um die Mitte des Juli vernahm man, daß nach einem Beschluß des allgewaltigen französischen ersten Consuls Bonaparte die Franzosen in kurzer Zeit die Schweiz verlassen sollten. Eine allgemeine Gemüthsbewegung erregte diese Nachricht, jedoch ver= schiedener Art, — einestheils behm Volke Freüde, endlich von seinen Unterdrükeren sich befreht zu sehen, und wieder wenigstens einen Schatten von Frenheit und Unabhängigkeit genießen zu können, anderseits ben allen einiger Einsicht und Ueber= legung fähigen Männern beh der fortdaurenden grof= sen Erbitterung der Parthepen, und anerkanten un= laügbaren Kraftlosigkeit und innern Schwäche der Regierung die Besorgniß eines bennahe unvermeidlich scheinenden gewaltsamen Ausbruchs. Niemand aber villeicht in der ganzen Republik sah den Er= eignissen ruhiger, ja sogar beiterer entgegen als ich. Selbst ein Bürgerkrieg schien mir nur eine erfreüliche Außicht zu eröffnen, auf die Erfüllung der nach einer Zerstörung meines höchsten und einzigen Wunsches durch eine allfällige ungünstige Antwort des Geistlichen von Schwyz oder andere Umstände, mir dann noch den besten Trost gewährende Hoffnung auf einen ehrenvollen Tod im Schlachtgetümmel.

In die aüßerste Verlegenheit hatte die Nachricht von der Entsernung der Beschüzer vornemlich die ihrer Schwäche und Hülflosigkeit sich sehr wohl bewußte Helvetische Regierung gesezt. Es war daher die Rede davon, ein Corps Franzosen zu ihrer Sicherheit in ihren Sold zu nehmen. Dieses zu hintertreiben, begaben sich die zweh damahligen Hauptführer des Bernischen Gemeinwesens, Gottlieb Gruber, Präsident der Municipalität, und Rudolf Bay, zu dem Landamman Dolder, um ihn im Nahmen der Bürgerschaft zu versicheren, daß dieselbe auf den Fall der Entsernung der Franken für die Sicherheit der Regierung in der Statt gutstehen wolle. Zu Unterstüzung dieser Versicherung wurden in allen Leisten Unterschriften gesammelt. Ungern, und nur durch daß Zureden und daß Benspiel mehrerer mein Vertrauen besizender Freünde ward auch ich bewogen, meine Unterschrift behzusezen, obschon mir dieselbe eine meiner Gesinnung widersprechende Verpflichtung zu enthalten schien, an einer Vertheidigung dieser mir so verhaßten Regierung gegen einen Angriff der gutgesinnten Parthen Theil zu nehmen.

Die Urkantone hatten die neue Verfassung, als ihrer Religion und ihrer Frenheit gefahrdrohend, perworffen, und zeigten zimlich deüttlich die Absicht, sich von der übrigen Schweiz zu trennen. Dann wäre Bern in eine feindselige Stellung gegen dieselben ge= rathen. Eine höchst wahrscheinliche Folge dieses Verhältnisses wäre die Heimberuffung der Familie Jüt nach Schwyz gewesen. Auf alle Fälle hätte von Ver= bindung einer Schwyzerin mit einem als Angehörigen von Feindesland betrachteten Berner, und noch dazu einem kezerischen Protestanten, nicht mehr die Rede senn können, und höchst wahrscheinlich wäre dann die herrliche Rosa bald in ein Kloster getretten und für mich auf immer verlohren gewesen.. — Alle diese Gedanken und Umstände hatten meine Unruhe wieder auf einen fast unerträglichen Grad gesteigert.

In den ersten Tagen des Augstmonats verließen nun die französischen Truppen die Schweiz. Nicht

Jederman sah indessen diese Abreise gerne. Die glükliche, stille Ruhe und Friede, die ihr Einzug dem Vaterland geraubt, gab ihm ihr Abzug nicht wieder. Im Gegentheil schien derselbe uns als Nachwehr ein neues noch nicht erlittenes Uebel, den Bürger= frieg, hinterlassen zu wollen. In den Urkantonen erhob sich eine starke Parthen, welche die Lostrennung von der Einheitsrepublik beabsichtigte. In der Waadt hatte sich aus Unzufriedenheit, daß die Urkunden= verbrenner zu den Kösten, welche die gegen sie verfügte Truppensendung, und die Herstellung der zer= störten Rödel und Grundbücher veranlaßt, verfällt worden waren, neüe Unruhe erhoben, welche viele Besizer von Schlösseren bewog, dieselben zu verlassen, und sich in die Städte zu flüchten; unter diesen befand sich auch mein trauter Freund Ludwig von Büren zu Denans. Nur durch Bewilligung einer Amnestie ward wieder eine unsichere Ruhe hergestellt. Der Kanton Bern war ruhig. Viele Berner aber glaubten, jezt wäre villeicht eine Möglichkeit da, der Vaterstatt wieder zu Herstellung wenigstens eines Theils ihres alten Glanzes zu verhelffen. Die Regierung voll nicht ganz unbegründeten Mis= trauens lehnte alle Anträge zu Errichtung von Bur= gerwachen wiederhohlt ab, und glaubte, sich besser auf den Schuz ihrer Söldner, oder der Zürcher= und Luzerner Truppen verlassen zu können.

Einige Tage darauf besuchte ich zum erstenmahl seit Langem wieder das ehrwürdige Haus von Erlach zu Wichtrach. Mein Jugendfreünd Rudolf theilte mir einen Antrag des Cantonsstatthalters D. Tribolet mit, im Solde der Kantonsbehörde Frencompagnien zu errichten. Der Vorschlag gefiel mir, indem wir so eine bewaffnete Macht zur Verfüsgung erhalten hätten. Aus leicht begreifflichen Grünsden versagte aber die Helvetische Regierung ihre Genehmigung, so daß die Sache unterblieb.

Auf der Rükreise kehrte ich ben meinem Freunde Rudolf von Luternau zu Muri ein, der jezt eben dort mit dem Weibe seiner Wahl Mariane Wurstenberger die Honigmonde einer fürzlich geschlossenen glüklichen Che genoß. Nicht sowohl durch ihre jugendlichen Reize als vielmehr durch ihr munteres, liebenswür= diges Wesen hatte dieselbe einst einen kurzen Eindruk auf mich gemacht. Jezt waren erstere bereits ganz verblüht und verwelft, und nur leztere ihr ver= blieben. Sie empfieng mich so freundlich und traulich, als wenn wir uns nicht seit 8 Jahren, nur seit 8 Tagen nicht gesehen, erinnerte sich mit Wohl= gefallen der damahls mit mir verlebten frohen Stunden, und lud mich ein, sie nun öfters zu be= suchen, was ich auch gerne versprach. — Längst ruht nun auch dieses liebe Paar in kühler Erde: Mein Freund im fernen Brasilien — die Freundin, wenn ich nicht irre, zu Wichtrach.

Gegen Ende Augusts war nun auch der Entschluß beh vielen Bernern erwacht, die Befrehung von den französischen Truppen zum Umsturz der jezigen Ordnung der Dinge durch thätige Maß-nahmen zu benuzen. Allein die traurige Zerrissenheit, die nun schon viele Jahre alle Kraft des ehemahls so starken Berns gelähmt hatte, offenbarte sich auch jezt wieder. Zwen Parthenen bildeten sich in zwen verschiedenen Vereinen oder sogenanten Comités, eben

so abweichend in ihren Zweken als in der Wahl der Mittel. Das Eine, meist aus älteren, besonders in der Gegend um Thun angesessenen ehemahligen Ma= gistraten bestehend, wie Oberst von Wattenwyl zu Oberhofen, Oberst Steiger von Wimmis zu Thun, der ehemahlige Schultheiß von Burgdorf, Rudolf von Erlach zu Wichtrach, mit ihnen auch der nachmahlige Schultheiß von Mülinen, und Rudolf Gatschet zu Thun, und einige andere beabsichtigten einen Umsturz der jezigen Ordnung der Dinge durch offenen Auf= stand und Waffengewalt, und nachherige Einführung der alten, vor 1798 bestandenen Verfassung. Auffallend genug vernachläßigte aber dieser Verein, sich auch unter den jüngeren Bernern Anhänger und Ge= hülffen zu gewinnen, so sehr, daß der erwähnte Schultheiß, nachmahliger General, von Erlach, nicht einmahl seinen beiden rüstigen Söhnen Rudolf und Franz davon Kentniß gab. — Diesem Comité, wo nicht gegenüber doch zur Seite, erhob sich von neuem das aus jüngeren Männern zusammengesezte schon früher bestandene Aufstands Comité, das jedoch jezt in nicht ganz unbegründeter Besorgniß der nicht zu berechnenden Folgen eines gewaltsamen Aufstands sich mit Verdrängung der jest herrschenden Einheits= parthen vom Staatsruder, und Ersezung derselben durch föderalistisch gesinnte Männer vermittelst eines der gewöhnlichen Staatsstreiche begnügen wollte. An die Spize dieses Vereins war Emanuel von Watten= wyl gestellt worden, ehemahls Offizier in Hollandi= schen Diensten, ein Mann nicht ohne persönlichen Muth, allein ganz ohne kriegerische Thätigkeit und Entschlossenheit, dagegen durch Klugheit, Besonnen=

heit, Gewandtheit und gefällige — eher als exem= plarische Sitte vollkommen für diese Stellung, Lei= tung politischer Umtriebe, geeignet. Mit ihm waren unter den vornehmsten Mitgliederen dieses Comité Rudolf Wurstemberger (nachmahliger Katsherr), Rudolf Steiger von Bipp (nachwärts Polizendirektor), Rudolf Mutach (nachher Oberamtmann zu Trachsel= wald), Oberst Ludwig Wurstenberger im Wittikofen, und andere mehr. Die meisten jüngeren Berner schlossen sich diesen an, wenn sie auch ihrer Gesinnung nach eher zu dem ältern Comité sich gewendet hät= ten, wenn solches ihnen bekant gewesen wäre; allein jezt folgte man Jedem, der eine Unternehmung zum Umsturz der so gehaßten als verachteten Hel= vetischen Regierung anführte. — Eines Abends ward auch ich aufgeforderet, um 8 Uhr bewaffnet in Bern zu erscheinen, um einen Handstreich ausführen zu helffen. Welcher Art wußte ich nicht, pflegte damahls auch bei solchen Anlässen nie zu fragen: Wozu? son= dern nur wohin? Entschlossen, keiner Gefahr auszuweichen, schrieb ich in Köniz noch mein Testament nieder, und begab mich ben anbrechender Nacht nach Bern auf den Kirchhof, um dort weitere Befehle zu erwarten. Ich traf dort mehrere meiner Freünde. Gegen 9 Uhr kam jedoch Rudolf Fischer von Ry= chenbach mit der Nachricht, der Streich sen aufge= schoben. Indeß blieb ich in Bern ben den Freünden von Rychenbach übernacht. Auch am folgenden Abend fand ich mich ein, vernahm aber wur, das Comité habe einstweilen das Vorhaben eines gewaltsamen Aufstands ganz aufgegeben, und Aufträge ins Argau und Oberland abgehen lassen, um die allda bereits

dazu getroffenen Anstalten zum Losbrechen zu wider= ruffen und einzustellen.

Bereits am folgenden Tage aber verbreitete sich das Gerücht von dem Ausbruch der Feindseligskeiten, und von dem für die Unterwaldner siegreichen Gesecht an der Rengg. In der Hoffnung, jezt werde man auch in Bern sich zum Handeln entschließen, begab ich mich Abends in die Statt. Hier ward mir angezeigt, jezt sen man wirklich zum Losschlagen entschlossen, alle Patrizier würden von dem Lande in die Statt beruffen, und auch ich solle mich morgen um 9 Uhr ben Wattenwhl einfinden, der mir Aufsträge ertheilen würde: Diese Nacht werde Nichts vorfallen. Hocherfreüt über diese für mich so ersehnte Nachricht kehrte ich zum Uebernachten nach Könizzuruk.

Zeitlich war ich also den folgenden Morgen in der Statt, bereit zu allem, was mich der in meinem jezigen Gemüthszustand besonders so lästigen Unsthätigkeit entreißen konnte.

Erst nach 10 Uhr konte ich ben Wattenwyl vorgelassen werden. Derselbe empsing mich sehr artig und zuvorkommend. Hingegen besanden sich noch einige andere Mitglieder des Comité ben ihm, die sich bereits ein besehlhaberisches Ansehen gaben, das ihnen, wie mir schien, gegen Männer, die sich frenwillig zu einem gemeinschaftlichen Zwek mit ihnen vereinigen wollten, nicht wohl anstand. Ich erklärte mich gleich zu Uebernahme jeden auch noch so gestährlichen Auftrags bereit. Man verlangte von mir, daß ich in der Statt meinen Ausenthalt nehmen möchte, stand jedoch auf meine Vorstellung, daß

dieses mit allzuvielen Unbequemlichkeiten für mich verbunden wäre, davon ab, und begnügte sich mit dem Versprechen, öfter in die Statt zu kommen, und anzufragen, indessen aber in Köniz stäts zu ihrer Verfügung zu stehen. Als ich bemerkte, meine öftere Anwesenheit in der Statt dürfte Aufsehen erregen, ward mir erwideret, ich hätte nichts zu besorgen, was mich auf den Gedanken brachte, sie sepen mit einigen Machthaberen im Einverständniß, deßwegen sie unter den Augen der Regierung bennahe öffentlich handelten. Weitern Auftrag erhielt ich einstweilen nicht. — Bereits am folgenden Tage aber ward uns angekündiget, für jezt sehen alle weiteren gewalt= samen Magnahmen eingestellt, und die Sachen wür= den in Güte bengelegt, nur im Personale der Re= gierung eine Veränderung ermittelt werden. — Diese schwankende Handlungsweise des Comité erwekte nun ben uns großen Unwillen und Unmuth. Nicht ohne Grund besorgten wir, wenn das Volk im Augenblik des vorbereiteten, und bereits begonnenen thätlichen Ausbruchs wieder ohne hinreichenden Grund zuruk gehalten werde, wie solches nan ben Solothurn und ben Thun geschehen, so werde daßelbe, so wie seine Anführer allen Muth und alles Zutrauen verlieren, und dann, wenn einmahl doch ein offener Ausstand ins Werk gesezt werden follte, dazu wenig Geneigtheit und Bereitwilligkeit mehr erzeigen. Mir besonders war dieser Gang der Dinge aüßerst peinlich und widerwärtig, indem derselbe mir die sicherste Bahn zum Ziel meiner Wünsche zu gelangen, zu verschlies= sen schien. — Nicht allein Patriotismus sondern mehr und wirksamer noch die Liebe bewogen mich

daher nun zum Entschluß, nach den kleinen Kantonen mich zu begeben, und dort Alons Reding meine Dienste anzubieten. Dadurch hofte ich nemlich, eines der triftigsten Bedenken gegen unsere Verbindung,— deren ihrer Familie nachtheiligen Eindruk beh den Landleüten von Schwyz — aus dem Wege zu raümen. Mein Freünd Albrecht Wyttenbach (der nachmahlige Oberst) wollte mich begleiten. Unser Plan war, uns als Jäger mit Gewehr und Weidtasche über den Brünig ins Unterwaldner Land zu schleichen. Doch wollten wir noch einige Tage erwarten, welche Wendung die Angelegenheiten hier und in den kleinen Kantonen nehmen würden.

Zu Anfang September war auch mein werther Vetter Gottlieb auf die erste Nachricht von Bewegungen zu Befrehung des Vaterlandes von Long= wh, wo er ben seinen Eltern sich aufhielt, in Bern angekommen. Ich traff ihn unvermuthet in Wyler, als ich einst dort ben Onkel mit meinen dren Brüdern un'd der Schwägerin, zu Mittag aß. Er gab mir Nachricht von seiner Schwester, der mir noch stäts theüren und unvergeßlichen Jugendfreündin Melania, die nun in dem Kavalleriehauptmann de la Salle einen ihrer würdigen Gatten gefunden, mit dem sie in höchst glüklicher Ehe lebe — nur stehe derselbe jett mit seinem Regiment in Italien, und sie halte sich drum gegenwärtig ben ihren Eltern in Longwy auf. Auch er — mein Better, war geneigt, wenn man hier unthätig verbleiben sollte, mich nach den kleinen Kantonen zu begleiten. Ich eröffnete diesen meinen Entschluß auch dem Onkel, und ver= hehlte ihm nicht, daß vornemlich der Eigensinn

Steigers mich zu diesem allerdings gewagten Vorshaben treibe, das möglicherweise meine Verbannung und Verlust meiner Güther zur Folge haben konte. Er suchte zwar Steigern zu entschuldigen, als wenn er es doch nicht so bös mehne, und bloß aus Pflichtsgefühl so handle, was ich ihm widersprach: Er aüßerte sich auch, meine Reise nach Schwhz dürste wenig fruchten, wandte aber übrigens, vermuthlich in der Ueberzeügung, daß in meiner Gemüthslage kein sichereres Zerstreüungsmättel übrig bleibe, weiter nichts dagegen ein.

Bald verbreitete sich indessen das Gerücht, die Kleinen Kantone hätten die Vermittlung Frankreichs angeruffen, und mit der Helvetischen Regierung Un= terhandlungen angebahnt. Man rieth mir also, mein Reisevorhaben wenigstens noch aufzuschieben, indem auf den Fall, der Friede zustand käme, ich meinen Zwek doch allda nicht erreichen würde; Sollten aber die Unterhandlungen sich wieder zerschlagen, so könnte ich dann den Vorsaz immer noch ausführen, und übrigens würde man ben einem Kriegsausbruch dann wohl auch hier nicht ruhig zusehen, sondern losschlagen. Wider diese Gründe ließ sich nichts ein= wenden, — ich entschloß mich also wenigstens zum Aufschub. Zudem hatte das ewige Zauderen, die Un= thätigkeit und Unentschlossenheit des Comité meine Freünde Anton von Graffenried, die dren Brüder Fischer von Rychenbach, Albrecht Wyttenbach, Rupert Lentulus, etc., auf den Gedanken gebracht, von ihnen aus eine Unternehmung gegen die Regierung zu wagen. Dazu glaubte oder wünschte man aber auch die Mitwürkung des Geist und Muth ver=

einigenden Ludwigs von Muralt, der sich erst vor kurzem verhehrathet, und nun auf seinem Guthe auf dem Belpberg mit seiner jungen außerst liebens= würdigen Gattin, Charlotte von Wattenwyl, (die dann später so schreklich endete) die Honigmonate einer glüklichen Ehe genoß. Ich erhielt den Auftrag, ihn zur Theilnahme an unserem Vorhaben einzu= laden, was ich auch willig übernahm. Eines Mor= gens, ungeacht schwarze Donner und Regen schwan= gere Wolken über die Berge herabhingen, bestieg ich meinen Siebenbürger, und ritt über Belp den stei= Ien Berg hinan, und erreichte glüflich die ländliche Hütte, wo ich von dem Freunde, und seiner lieb= lichen geistreichen Gattin sehr freundschaftlich emp= fangen ward. Er schien indeß zu gewaltsamen Maß= regeln einstweilen auch nicht geneigt, versprach aber doch, dem Ruffe zu folgen, und sich in einigen Tagen in Bern einzufinden. Abends kehrt ich heim, ben plätscherndem Regen, durch die von beständigen Bli= zen erleüchtete Finsterniß.

Nun war auch von Muralt eingetroffen; Als der gewandteste und mit den Gliederen des Comité in genauerer Bekantschaft stehend, erhielt er sogleich von unserem Berein den Auftrag, sich mit denselben zu besprechen, ihnen Kentniß von unserem Anschlag zu geben, und sie zu besragen, ob wir von ihnen einige Mitwirkung und Unterstüzung, oder aber wohl gar Schwierigkeiten zu erwarten hätten? Bald brachte er uns Antwort, das Comité überlasse uns die Ausssührung unseres Unternehmens, nur möchten wir sie in keine Verlegenheit bringen: Nur die Besorgeniß vor der Misbilligung Frankreichs seh der Haupts

grund ihrer Unthätigkeit. — Uebrigens scheine auch Wattenwyl über ihre Unentschlossenheit misvergnügt, und nicht ungeneigt, sich an uns anzuschließen, be= sonders da jezt auch die beh Zürich vorgefallenen Ereignisse, der Aufstand dieser Statt gegen die Helvetische Regierung, und deren darauf erfolgtes Bom= bardement durch den Helvetischen General Ander= matt dringend zu thätigeren Schritten aufforderten. Indessen ward doch rathsamer erachtet, vorerst noch alle gewaltsamen Magnahmen zu vermeiden, und sich mit Verdrängung der entschiedensten Männer der Gegenparthen aus der Regierung zu begnügen, und Alt=oder Federalistisch gesinnte an ihre Stelle zu sezen. Dieser Plan entsprach aber meinen Ansichten und Grundsäzen nicht, nach welchen ich die Zeitumstände zum gänzlichen Umsturz der Verfassung ge= eignet hielt, und von einem bloken Wechsel einiger Machthaber nur wenig Ersprießliches erwartete. Zu= dem fühlte ich, daß mein zu dergleichen Verschlagenheit, oder doch kluger Umsicht und Besonnenheit erfordernden Unternehmungen überhaupt wenig ge= eigneter, jezt aber vollends durch Gram, Unruhe, Trübsinn ganz verwirrter und zerrütteter Geist mich zur Theilnahme an Berathungen dieser Art fast gänzlich unfähig mache, daher ich auch ben meinen Genossen eine mich kränkende Zurukhaltung Mangel an Offenherzigkeit bemerkt zu haben glaubte. Ich erklärte ihnen demnach, ihren, gewöhnlich ben Anton von Graffenried stattfindenden Versammlun= gen nicht mehr benwohnen zu wollen, hingegen zu Ausführung von Muth und Entschlossenheit erfor= dender Anschläge stäts bereit zu senn. Mein Gemüth befand sich in einem wirren peinlichen Zustand hoffnungsloser Liebe, Bitterkeit, Kränkung und Unsentschlossenheit, ob ich in Bern der Entwiklung der Dinge erwarten, oder nach Schwhz abreisen wolle. Meinen dren Brüdern und Schwägerin gab ich ein Abschiedsmahl in Köniz.

Endlich am 13ten Septb. merkte ich an den be= denklichen Minen, und dem beschäfftigten unruhigen Hin= und Herlauffen, so wie an dem öfteren Er= scheinen Wattenwyls ben meinen Freunden, daß die Ausführung eines Anschlags im Werke liege. Man rieth mir, die Nacht in der Statt zuzubringen. Das ließ ich mir gerne gefallen. Was geschehen solle, küm= merte mich wenig; mein Wunsch war bloß, dazu mitzuwirken. Ich nahm mein Nachtlager auf dem Ruhbett im Zimmer meiner Freunde Fischer. Wir legten uns schlaffen. Mitten in der Nacht trat Ludwig Fischer herein, und flüsterte seinem Bruder Karl etwas zu, wovon ich aber nur die Worte verstand: es ist geschehen, womit er sich wieder ent= fernte. Wir blieben Beide ruhig liegen. Ich mochte nicht einmahl fragen, was denn geschehen sen? Erst am Morgen erfuhr ich, daß diese Nacht der erste Landammann Dolder, weil er die Entlassung von dieser Stelle nicht unbedingt habe unterzeichnen wol= len, aus seiner Wohnung in das Schloß Jegistorf entführt worden sen, und zwar durch die Unsrigen, Ludwig Fischer, Ludwig von Muralt, Albrecht Wht= tenbach, nebst dem öffentlichen Ankläger Tobler von Bürich. Von dem unlängst zum Justizminister er= nanten D. Tribolet war der Streich angerathen, und mit Wissen Wattenwyls ausgeführt worden.

kränkte mich, daß ich nicht dazu sen beruffen wor= den; — ich unterdrüfte jedoch meine Empfindlich= keit. Eine ganz unbeschreibliche Verwirrung und Un= ruhe verbreitete sich aber des Morgens, als der Streich bekant wurde, in der Statt. Man begriff so wenig, wie das Haupt einer Regierung aus der mit Truppen und Anhängeren erfüllten Hauptstatt habe entführt werden können, als die Beweggründe, und den Endzwek der kühnen That. Die ganze Bevölke= rung der Statt gerieth, in Bewegung, und wogte in den Lauben umber. Auf den einen Gesichteren las man Zorn, auf anderen Bestürzung und Un= ruhe, auf vielen Jubel und Freüde. Der französische Gesantte Verninac tobte, und drohte abzureisen. Die übrigen Regierungsglieder, bestürzt und uneinig, be= fanden sich in außerster Verlegenheit. Man sprach davon, Wattenwyl zum Landamman zu ernennen, ihm aber den Lausanner Monod an die Seite zu sezen. Indessen war der Bericht eingelangt, das Argau besinde sich in vollem Aufstand. Nach Zürich war Rudolf Fischer mit einem Besehl der Regierung gesandt, die Feindseligkeiten einzustellen. Hartnäkig weigerten sich aber besonders Rengger, Schmid, Kuhn etc., ihre Stellen den Gegneren zu überlassen. Jezt erst kam ein offener Aufstand, um diese Machthaber zur Entfernung und Niderlegung ihrer Stellen zu nöthigen, in Anregung. Mein Freund Rupert Lentulus schlug mir jezt vor, in das Seeland zu reiten, um das dortige gutgesinnte Volk aufzubieten. Den ganz in meinem Sinn liegenden Antrag nahm ich sogleich unbedenklich an. Unsere Führer, Anton von Graffenried und Ludwig Gatschet billigten das Vor=

haben: Lezterer gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Frehweibel Lauper in Seedorf mit. Nur von Wattenwyl, den wir als Haupt unserer Parthen darüber befragen mußten, fand Bedenken. Erst als vir ihm vorstellten, das dortige gut gesinnte Volk dürfte es übel finden, und als Mistrauen auslegen, wenn man seiner vergäße, und nur die Oberländer und Aargauer zu der Unternehmung gebrauche; villeicht auch dennoch losbrechen, und dann Un= ordnungen begehen, die wir durch unsere Leitung am ersten würden verhinderen können, erhielten wir von ihm die wenig befriedigende Antwort: Nun so geht, aber verhaltet Euch still. Nähere Verhaltungsbefehle erhielten wir nicht. Noch daurten indeß die Un= terhandlungen zwischen den benden Parthepen fort, und je nachdem dieselben eine Wendung zu nehmen schienen, kamen uns Befehle zu, abzureisen oder noch zu bleiben. Erst gegen Abend erfolgte endlich die Erlaubniß der Abreise, doch mit der ausdrüklichen Weisung, uns einstweilen ruhig zu verhalten, den Aufstand nur im Stillen vorzubereiten, und ohne bestimmten Besehl dazu, ja nicht loszubrechen. Len= tulus und ich verabredeten nun, uns morgen Mittag im Bade zu Brütteleen zu treffen, wohin er von seinem Guth in der Heiteren aus sich begeben wollte. Ich reiste gegen 8 Uhr von Bern ab, in rundem Hut und Bürgerkleid, zwen Sakpistolen im Gurt, die theüre Haarloke der geliebten Rosa in Papier sorg= fältig eingewikelt an einer Schnur um den Hals gehängt, mit gefülltem Geld= und Tabakbeütel, als Feldequipage einen alten Reitermantel hinten am Sattel aufgeschnallt. Hell und lieblich trat die glän= zende Mondsscheibe über den östlichen Bergen hervor, und erleüchtete mit blassen Schimmer das Land,
und die fast schwarzen Tannwipfel. Lon der Frienisberger Höhe weg sah ich den Neüenburgersee gleich
einem glänzenden Silberstreiffen herüberschimmeren,
und gleich einem dunkeln Wall die Jurakette sich
das Land hinab erstreken. Schon lag im Wirthshaus
zu Seedorf, wo ich zu übernachten beschlossen hatte,
alles im Schlass: Erst nach langem Polteren ward
mir die Thür geöffnet, und ein Nachtlager verzeigt.

Sobald am folgenden Morgen die Sonne die Wände meines Schlaffgemachs vergüldete, stand ich auf, und frühstütte in Gesellschaft eines jungen Mannes, der mich versicherte, zu Murten und im Wistenlach seh durch den Major von Herrenschwand schon Alles zum Aufstand vorbereitet. Sodann ver= fügte ich mich zu dem Frenweibel Lauper, und über= gab ihm den Brief von Gatschet. Sobald er solchen gelesen, ward er sogleich ganz vertraut und offen= herzig gegen mich. Ich fand an ihm einen wakern, wohldenkenden, verständigen und muthigen Mann, der mir mit größter Beweitwilligkeit zwar allen Ben= stand versprach, zugleich aber auch gestuhnd, wegen der Nähe des Patriotennests Schüpfen könne man auf seine Nachbaren wenig zählen; und er würde schwerlich über 30 Mann zusamenbringen können. Ich empfahl ihm, ben der Auswahl seiner Leüte behutsam zu sehn, und mehr auf deren Muth und Zuverlässigkeit als auf ihre Menge Rüfficht zu neh= men, indem wir mit 30 muthigen, wohlgesinnten, bereitwilligen Männeren mehr auszurichten uns ge= trauten, als mit einem Schwarm zusammengerafter

unbewaffneter unsicherer Leüte: Uebrigens solle er seine Maßnahmen so geheim als möglich treffen; Sollte es dann zu einem Ausbruche kommen, so würde er dessen benachrichtiget werden. Damit ver= ließ ich ihn, und ritt weiter nach Aarberg. Hier suchte ich meinen alten Bekanten, den gewesenen Landvogt Gabriel Sinner allda auf, um ihm von dem Stand der Dinge Kentniß zu geben. Auch dieser verhieß alle von ihm abhangende Unterstüzung. Nun sezte ich meine Reise fort über die weite Ebene nach Walperswyl und Siselen. Als sich von hier in der Ferne der Wistelacherberg und der Murtensee meinem Blike darstellten, erwachten trübe Erinnerungen an die allda verlebten Tage, und aller Gram und Trauer, den sie über mich gebracht. Der Gegend unkundig, ritt ich ben Treiten irre, wurde aber bald wieder auf den rechten Weg nach dem Brüttelerbade gewiesen. Obenher dem Dorfe in einer Vertieffung zwischen reich von Bäumen beschatteten Hügeln lag etwas einsam das Baad, ein zimlich großes stattliches Gebaüde. Freund Lentulus war soeben auch angelangt, und hatte mir in seinem Fuhrwerk den ihm über= gebenen Säbel mitgebracht. Er sandte sogleich Botten an seine Bekanten, von denen sich bald der Schulmeister und der Weibel von Brüttelen einfanden. Als wir diesen die Lage der Dinge und unser Vor= haben eröffneten, bezeügten sie große Freüde, und versicherten uns, das Volk werde von allen Seiten zuströmen, so bald solches bekant würde, so daß sie uns rathen möchten, wenn wir noch nicht losbrechen sollten, die Sache so geheim als möglich zu halten, weil man sonst der gereizten Mannschaft

nicht würde Einhalt thun können. Wir trugen ihnen demnach auf, in den benachbarten Dörfern nur einstweilen einem oder zweh vertrauten Männeren davon zu reden, damit diese im Stillen die Gesinnungen ersorschen, und alles vorbereiten sollten, um dann auf ersten Wink die Leüte versammeln, und zu uns stoßen zu können. Die Behden glaubten (oder versicherten), zwischen 3 und 400 Mann dürfte man wohl zusammenbringen, hingegen würde sich Mangel an Flinten und Munition zeigen. — Vergeblich harrten wir den ganzen Abend näheren Nachrichten von Bern entgegen. Uebrigens waren wir ganz wohlsgemut, und ließen uns das gute Duartier, und reichliche leibliche Nahrung trefslich behagen, begaben uns jedoch zeitlich zur Kuhe.

Als auch am folgenden Morgen alle Nachrich= ten ausblieben, sandte ich einen Botten zu Sinner nach Arberg, um ihn um Mitteilung allfälliger Berichte von Bern zu ersuchen. Allein auch dieser wußte nichts Weiteres, als was uns bereits bekant war, daß nemlich Wattenwyl zwar zum Landammann seh gewählt, ihm aber zugleich d'Eglise von Freyburg, ein schwacher Einheitsfreund, und der Lausanner Monod, ein entschiedener Helvetisch Gesinnter, als Statthalter an die Seite gesezt worden, und daß die Argauer fast ohne Widerstand Arau und Brugg ge= nommen, und gegen Solothurn anrükten. Kurz her= nach kam auch ein Billet von Muralt, der uns noch immer Vorsicht empfahl, indem man noch nicht wisse, welchen Ausgang die Sache in Bern nehmen werde. Somit waren wir aufs Neue zur Unthätigkeit verurtheilt. Um sich dieselbe zu erleichteren, gieng

Lentulus auf die Jagd, zu welchem Behuff er seinen Jäger und Hunde mitgebracht hatte. Ich, um nicht im einsamen Bade ein Raub der Langeweile zu werden, machte einen Spazierritt nach Ins, von da durch die Neuenburgerstraße bis zur Zihlbrük, von hier dem Fuße des Julimont nach Gals, an dem alten Benediktinerkloster St. Johannsen vorbeh, über welches in der Ferne Neuenstatt mit der ehrwürdigen gewaltigen Burgruine des Schloßbergs sich erhob, unten an dem von hohen diken Nußbaü= men beschatteten Schloßhügel von Erlach weg, durch dieses Stättchen hindurch nach Vinelz, von wo ich nicht ohne große Mühe durch einen bösen Fußweg. von Viehhirten über den Berg geführt, ben bereits eingebrochener Dämmerung wieder im Badhaus zu Brüttelen anlangte. Auch Lentulus war wieder von der Jagd zurukgekehrt: Allein noch immer waren keine Nachrichten von Bern eingetroffen. Jest begann doch das Gefühl von Ungedult, Unruhe und Unschlüssigkeit sich ben uns einzuschleichen. Wir wurden eins, wenn wir bis morgen abends noch Nichts vernehmen sollten, dann einige Mannschaft zu sam= meln, darauf mit Tagesanbruch uns des Schlosses Erlach zu bemächtigen, die allda seit der Revolution aufbewahrten alten Bernerfahnen des ehemahligen Regiments Sternenberg in den Schloßfensteren aufzupflanzen, um durch deren Anblik den Muth des Volks zu weken, zugleich die National= oder Staats= cassen in Beschlag zu nehmen, Waffen und Munition in Requisition zu sezen, so viel Leüte als möglich zu= sammenzubringen, und dann mit denselben je nach den Umständen entweder über das große Moos nach

dem Forst gegen Bern anzurüken, oder aber gegen Solothurn hinabzuziehen, und zu trachten, uns mit den Argauern zu vereinigen. Mit solchen Gedanken hatten wir uns bereits zu Bette gelegt, als wir durch die Ankunft unserer Freünde, Anton von Graffenried, von Muralt, Albrecht Wyttenbach, und Friz von Luternau überrascht wurden, denen bald noch Ludwig Fischer folgte. Diese brachten uns nun die Nachricht, Wattenwyl habe, da die Gegenparthen ihm nur Männer bengegeben, mit denen er keinen seiner Zweke würde erreichen können, die Ernennung zum Landammann ausgeschlagen, und auf das Verlangen Verninacs sen Dolder wieder an seine Stelle zurukgekehrt; darum sebe jezt an keine Aussöhnung oder friedliche Wege mehr zu gedenken, sondern die Gewalt der Waffen müsse entscheiden. — Sogleich wurden nun Botten nach unseren Getreüen im Dorfe Brüttelen gesendet, mit Auftrag, morgen früh sich im Baade einzufinden. Wohlgemuth und von freü-Hoffnungen belebt, legten wir uns wider digen ichlaffen.

Am folgenden Morgen früh erschienen mehrere dieser Getreüen, denen man den Auftrag gab, ihre Leüte sogleich zu sammeln und ins Bad zu bescheisden. Schriftliche Aufforderungen wurden zugleich an alle benachbarten Gemeinden erlassen, ihre bewaffnete Mannschaft zur Kettung des Laterlandes aufzustieten. Frölich, voller schöner Hoffnungen, erwarteten wir den Erfolg. Mit eigenen hohen Händen schnizten und näheten von Muralt und Wyttenbach aus gesammelten roth und schwarzen Tuchsezen Berenerfofarden, mit denen wir unsere Hüte zierten.

Ich hielt dermahl meine Gegenwart in Brüttelen nicht mehr für nöthig, und ritt, um Nachrichten ein= zuziehen, hinüber nach Arberg. Hier fand ich meinen Freund Karl Fischer beschäftiget, eine Wache zu er= richten, als Plazkommandant. Soeben traff ein von unserem Freünde Georg Tschann von Solothurn abgesertigter Botte mit der Nachricht ein, die Ar= gaüer rüften bieh 1000 Mann stark heran, und würden in einigen Stunden in Solothurn eintref= fen, wo alles zu ihrem Empfang bereit sehe: Von da gedächten sie noch am nemlichen Abend, oder so= dann am folgenden Tag früh gegen Bern zu ziehen: Mit dem rükkehrenden Botten ersuchten wir unseren Freund, uns aus dem Zeüghaus in Solothur'n womöglich Waffen und Munition zukommen zu lassen, woran wir großen Mangel litten. Diese Kunden zu überbringen, eilte ich nach Brüttelen zuruk. Im Durchreiten besuchte ich den mir als gutgesinnt geschilderten Pfarrer Gerber in Walperswyl, trug ihm vhne vom Pferide zu steigen, die Lage der' Dinge und unser Vorhaben vor, und ersuchte ihn, zu Unterstürzung deßelben vertraute Leüte in der Gegend um= her zu senden, um die Vorgesezten der Gemeinden aufzuforderen, sich mit ihren bewaffneten Leüten diesen Abend hier einzufinden, um sich an unser dann hier durchziehendes Corps anzuschließen. Der gute Mann, ein bereits silberhaariger Greis, gerieth fast außer sich vor Freüde, als 'r mich so reden hörte, und an meinem Hute das alte vaterländische Zeichen, die roth und schwarze Cocarde wieder er= blikte: Aus allen Kräften versprach er zu Besörderung unserer Unternehmung mitzuwirken, und wollte mich

fast nicht von sich lassen. In Brüttelen fand ich da= gegen die Sache noch ben weitem nicht so vorgerüft, als ich erwartet hatte. Noch hatte sich kein einziger Bewaffnerter eingefunden. Hingegen war der große Saal voller Bauren, die sich da auf unsere Kösten traktieren ließen, und erst noch über die Lage der Dinge, unseren eigentlichen Zwek und Absicht aus= führliche Auskunft verlangten, ehe sie sich zur Mit= würkung entschließen wollten. Mehrere, die im mis= glükten sogenanten Muzenausstand im Frühling 1799 betheiliget gewesen, und damahls mit Geldbußen, Gefängniß, etc., hart waren bestraft worden, woll= ten jezt vorerst über die allfälligen üblen Folgen dieser Unternehmung beruhiget seyn. Viele entschul= digten sich mit Mangel an Waffen und Munition. Wider meine Ansicht ließ man es auch an Versprechen von Frenheiten und Verminderung der Abgaben und Beschwerden nicht sehlen. Nun langte auch ein Schreiben Emanuels von Wattenwyl von Bern ein, durch welches er von Graffenried zum Oberst Com= mandanten des Seelandes ernante, und ihm Befehl gab, so bald möglich nach Arberg vorzurüfen. Willig erkanten wir den unser ganzes Zutrauen besizenden Freünd als unseren Anführer. — Endlich im Lauffe des Nachmittags erschienen ungefähr 20 Bewaffnete aus dem nahen Dorfe Brüttelen. Das Commando über diese ward sofort Albrecht Wytten= bach übergeben, und ihnen zugleich aufgetragen, wit ihnen die Bernerfahnen im Schlosse Erlach abzuhohlen. Fischer und Muralt begleiteten ihn. Wir übrigen harrten ihrer Kükkunft zu Brüttelen. Sie fanden in Vollziehung ihres Auftrages keinen Wider=

stand. Als wir sie aber nun Abends gegen 5 Uhr mit diesen flatternden Fahnen, den theüren Zeichen des alten Glanzes, und mit dem ehemahligen Ber= nermarsch wieder heranziehen sahen, bemächtigte sich unser aller ein unbeschreibliches Gefühl von Rüh= rung und Freüde, das uns fast Thränen entlokte. Doch ward unsere Freüde merklich getrübet, als dem= ungeacht unser Hauflein sich nicht vermehren wollte, und von Muralt noch die Nachricht brachte, von Vinelz wolle Niemand mitziehen; auch sen selbst der sonst gutgesinte Amman, Gottlieb Wäber allda sehr empfindlich, daß man ihm von unserem Vorhaben nicht früher Kentniß gegeben. Man schlug nun mir vor, noch einmahl nach Vinelz hinüberzureiten, um den gefränkten Amman, der nach mir gefragt habe, zu besänftigen, und die Vinelzer zur Theilnahme zu bewegen. Ich bezeügte wenig Lust zur Uebernahme dieses Auftrags, von dem ich mir wenig Erfolg ver= sprach. Indessen ließ ich mich endlich doch dazu verstehen, ritt ben bereits stark herniederbrechender Dämmerung von dannen, und langte ben schon fin= sterer Nacht in Vinelz an, wo ich mich sogleich zu dem Amman verfügte. Nicht ohne Mühe gelang es mir, den etwas eiteln, über diese Vernachlässigung unwilligen Mann wieder etwas zu besänftigen. Ich ließ nun auch den Dorfmeister hohlen, und trug ihm auf, sogleich die Gemeinde zu versammeln, und ihr die Sache vorzutragen, wozu derselbe sich auch geneigt bezeigte. Der Amman sagte mir indessen vor= aus, man werde wenig ausrichten, theils wegen Mangel an Waffen, theils aber und hauptsächlich wegen der üblen Gesinnung der Einwohner. Eine

Anzahl derselben sammelte sich auch um mich berum, unter diesen auch Einige, die den Helvetischen Feldzug von 1799 mit mir gemacht hatten. Allein umsonst verwendete ich meine ganze Berettsamkeit in dringen= den Vorstellungen, wie ihnen die Argauer und Brüt= teler mit gutem Benspiel vorangiengen; Meine Worte verklangen wie an hölzernen Bildern. Die Einen schwiegen, die Anderen brachten Bedenken vor, die nur ihren üblen Willen zeigten. Nun erschien auch der Dorfmeister mit der Anzeige, man habe nicht gutbefunden, in meine Aufforderung einzutretten. Villeicht hätte ich mit einem goldenen Dietrich mir Ohren und Herzen eher geöffnet, allein dieser fehlte mir. Unwillig erklärte ich also: Man würde die Unternehmung auch ohne sie vollenden, allein seiner Zeit ihrer jezt bewiesenen Feigheit eingedenk sehn. Auch der Amman entschuldigte sich mit seiner per= sönlichen Lage, die ihm nicht erlaube, an unserem Vorhaben thätigen Antheil zu nehmen: Ich glaubte aus seinen Reden zu bemerken, daß ihn vornehmlich die A° 1799 erlittene Straffe von allen dergleichen Unternehmungen abgeschreft habe. Um seine gute Gesinnung indeß zu beweisen, gab er mir eine Anzahl scharfer Flintenpatronen mit, nebst einem Mann, mit einer Laterne, um mir über die Höhe und den nun ganz stoksinsteren Wald zu zünden. Ich nahm also noch zimlich freündlichen Abschied von ihm. Jenseits der Höhe hörte ich im Dorfe Brüttelen den Marsch schlagen, schloß daraus, die Schaar befinde sich bereits auf dem Zuge nach Arberg, eilte ihr also nach, ohne noch im Bade einzukehren, und erreichte sie auch bald. Der Oberst und Alle waren

höchst mismuthig über die geringe, höchstens auf 50 Mann ansteigende Zahl unserer Mannschaft, mit welcher wir wenig fruchtbares würden ausrichten können. Offenbar hatten wir uns über die gute Stim= mung der Bevölkerung dieser Gegend getauscht. Ge= gen 11 Uhr Nachts kamen wir nach Arberg. Die Mannschaft wurde in die Burgerhäuser verlegt. Wir Offiziere nahmen unser Quartier im Wirtshaus. Ben unserer Ankunft vernahmen wir, es befinde sich ein helvetischer Offizier da. Wir stiegen sogleich in sein Zimmer hinauf und fanden da einen Mann von gutem friegerischem Außehen, dem Wyttenback sogleich den Degen abforderte. Während der Offi= zier dagegen Einwendungen machte, kam Karl Fi= scher, als Plazcommandant hinzu, und meldete uns, dieser Offizier gehöre zu den Frehburgermilizen, die zu Solothurn in Besazung gelegen, und denen bey der Einnahme dieser Stadt durch die Insurgenten frever Abzug zugesagt worden: Die Truppe sen schon heute hier durch marschiert, und dieser Offizier reise derselben nach. Sogleich ward ihm der Degen wieder zugestellt, wir aßen mit ihm zu Nacht, behandel= ten ihn ganz freundschaftlich, und überließen ihm so= gar sein eigenes bestelltes Zimmer, während wir uns selbst auf die Stühle und Bänke des Gastzim= mers herum zum Schlaffen lagerten.

Mir gestattete mein wallendes, ungestüm durch die Adern strömendes Blut keine Ruhe. Schon vor Tagesanbruch war ich wieder auf den Beinen, und wandelte einsam zum Städtchen hinaus auf die Straße gegen Seedorf. Ich besorgte einen Ueberfall von Schüpfen her, wo dem Vernehmen nach der Helvetische Senator Pfander (nachheriger Rathsberr) und der Kriegscommissär Bondeli (nachheriger Ober= amtmann zu Trachselwald) ein Truppencorps für die Vertheidigung der Regierung sammelten. Vor mir her giengen einige Männer in lebhaftem Ge= spräche, von dem ich aber wegen der Entfernung nichts verstehen konte. Am Stuz schlugen sie den Weg gegen Schüpfen ein, wo ich sie bald aus dem Gesichte verlor. Ich legte mich oben ben den Sandfelsen ins Gebüsch auf die Lauer, allein die Straße blieb einsam und unbesucht. Jezt hatte sich indeß das Gerücht unseres Unternehmens, und der glütlichen Erfolge im Argau in der ganzen Gegend ver= breitet. Auch war der beliebte ehemahlige Regiments= major Bachmann ben uns eingetroffen. Fast aus allen Gegenden des Seelandes strömten nun ein= zelne Bewaffnete herben. Gegen Mittag war unsere Schaar bereits auf ungefähr 200 Mann angewachfen. Man bildete aus denselben zwen Compagnien, über welche Wyttenbach und Lentulus zu Haupt= leüten gesezt wurden. Auch wurden jezt Vosten gegen Bern vorgeschoben. Ludwig von Dießbach von Lieb= egg, sollte mit 50 Mann Menkirch besezen, und einen Vorposten nach Ortschwaben ausstellen. Nähere Erkundigungen einzuziehen, und zu Rychenbach Anstalten zu treffen, reisete Ludwig Fischer gegen Bern ab, mit ihm Friedrich von Luternau, mit dem Auftrag, die Neübrüfe aus der Gegend von Stukishaus zu besezen, und Patrouillen gegen die Statt und das Brüggfeld zu schiken. Ich hatte zu Aarberg keine eigentliche Beschäftigung, und bat daher den Oberst, mir zu erlauben, Luternau auf das Brüggfeld zu

begleiten, von wo ich ihm dann die allfälligen Be= richte zurukbringen könte. Gerne willigte dieser in mein Ansuchen. Ich reiste also Nachmittags von Arberg ab, und ritt nur ganz langsam fort, damit mit= lexweile Luternau seine Leüte sammeln könne. Die Gegend war noch ganz ruhig. Die Bauren starrten die roth und schwarze Cocarde an, deren Bedeütung sie nicht begriffen. Ben Ortschwaben vernahm ich, man habe gegen Bern schießen gehört: Ich konte nichts vernehmen. Zu Stukishaus glaubte ich Luter= nau in seiner Wohnung anzutreffen: Allein weder er noch irgend ein Mensch war da weder zu hören noch zu sehen. Im Glauben, ich könne ihn dort am wenigsten versehlen, wartete ich lange. Endlich kam sein Schwager Friedrich Küpfer von der Hahlen hastig daher, und erzählte mir, die Aargaüer unter General von Erlach hätten im Grauholz ein Detasche= ment Helvetier zurukgeschlagen, bis nach der Statt verfolgt, und darauf dieselbe beschossen: jest wisse man nicht, wie die Sachen stühnden: Sein Schwager Luternau befinde sich drunten ben der Neübrük. Ich eilte sogleich hinab, und fand denselben dort mit ungefähr 10 Mann ganz außer sich, so daß er kaum eine Erzählung hervorzubringen vermochte: Wie die Argaüer gedroht, die Stadt in Grund zu schießen, wann die Regierung sich nicht ergebe: die= selbe habe bereits von der Beschießung stark gelit= ten, und das Schlimmste stehe zu erwarten, wenn die erbitterten Argauer Meister werden sollten: So eben sen Jenner von Bipp von Prosessor Tscharner abgesantt, hier durchgeeilt, um alles Volk gegen die Statt zu schiken, und die Regierung durch Schreken zur Nachgiebigkeit zu bewegen: Auch ich solle also, so scharf ich könne, nach Arberg zurukreiten, unter= wegs alles Volk aufmahnen, nach der Statt zu eilen, und Graffenried aufforderen, mit seiner Mannschaft so schleünig als möglich anzuruken. Ich saß flugs wieder zu Gaul, sprengte in gestrektem Galopp da= von, traf bald Jenner an, der mir die Nachricht Luternaus wiederhohlte, den ich aber wieder zuruk= fahren hieß, indem ich seinen Auftrag schon ausrichten würde. So flog ich nun auf meinem wakern Siebenbürger dahin, als ob dieser Ritt für uns Beide der Lezte senn sollte.. Zu Mankirch traf ich Ludwig von Dießbach, der sich eben da einquartieren wollte, ich hieß ihn, gegen die Statt zu eilen. Nach einem Ritt von ungefähr einer Stunde kam ich in Arberg an, eben als der Oberst seine Mannschaft versammelt hatte. Ich entledigte mich sogleich meiner Aufträge, und Berichte, die derselbe der Mannschaft sofort mittheilte, und mit der Erklärung schloß: Er wolle jest nach Bern marschieren, und es möge kosten, was es wolle, die Statt retten; wer ihn jezt nicht begleiten, und allenfalls sein Leben auf= opfern wolle, der möge ungehindert heimkehren. Da erscholl ein einmüthiges freüdiges Geschreh, sie wollen mitziehen und ihm folgen, es möge gehen, wie es wolle. Während man sich nun zum Aufbruch rüstete, und ich mich und mein Roß mit Nahrung stärkte, begann Muralt seine nachmahls so ausge= zeichnete diplomatische Laufbahn mit der Abfassung einer Aufforderung an die Helvetische Regierung, in welcher sie zu schleüniger Uebergabe der Stadt aufgefordert ward, mit Versprechen der Schonung ihrer

Person und ihres Eigenthums in entsprechendem Fall, allein mit bengefügter Drohung der blutigsten Rache für das der Vaterstatt durch längeren Wider= stand zuziehende Unheil, und des schreklichsten Todes für Alle. — Ich befand mich in einer so gereizten Stimmung von Wuth über diese Regierung, die nun, nachdem sie bereits Schmach und Unglüf über das Vaterland gehauft, jezt auch noch durch hart= näkigen Widerstand die theure Vaterstatt ins Ver= derben und Untergang stürze, daß ich von Schonung derselben nichts wissen wollte, und darum meine Un= terschrift dieser Aufforderung verweigerte. Dieselbe ward aber dennoch von Grafenried, Carl Fischer, Len= tulus und Muralt unterschrieben, worauf Carl Fischer solche auf einem aufgefangenen helvetischen Husaren Gaul in Zeit einer Stunde nach Bern trug; Er langte damit im Augenblik an, wo die Uebergabs Conven= tion war unterzeichnet worden. Der Direktor Dolder las solche dannoch, und gab sie dem Ueberbringer wieder mit den Worten zuruk: C'est un peu fort. Durch diesen lezteren kam sie in meine Hände, wo sie noch als ein merkwürdiges Aktenstük jener Zeit aufbe= wahrt wird. So eben waren auch der Major Anton Herrenschwand und Franz von Erlach angekommen, die in der Gegend von Murten und im Wistenlach eine Schaar gesammelt hatten, und jezt auch mit unserem Oberst die ferneren Schritte zu verabreden gedachten: Da ihre Leüte in der Gegend von Kerzerz lagen, so konten sie diesen Abend nicht mehr zu uns stoßen: Man wurde also eins, sie sollten Morgen früh über Gümminen gegen die Statt rüken. — Schon war es 7 Uhr des Abends, als wir von Ar=

berg aufbrachen. Wir zählten kaum 200 Mann, aber was uns an der Zahl abgieng, das ersezte der Muth und Eiser unserer Leüte, die entschlossen schie= nen, allenfalls die Schanzen mit Leiteren zu erstei= gen, und mit stürmender Hand sich der Statt zu bemächtigen. Man marschierte nicht regelmäßig, son= dern eilte und lief mit so schnellem Schritt als man konte. Fröliches Jauchzen tönte durch die in sanftem Monden ichte liegenden Gefilde hin: Freündlich blikte die Göttin der Nacht vom dunkelblauen Himmelsge= wölbe herab auf unser von ächtem Schweizermuthe beseeltes Hauflein. Von Bern her vernahm man nichts mehr. Bereits waren wir im Löhrwald oben am Stukishausrein angekommen; da kam Ludwig Fischer uns entgegengeritten mit einem Befehl aus dem Generalquartier, nach Arberg zurukzukehren, indem die Argauer wegen dem Anmarsch Andermatts in ihrem Rüken sich zurukgezogen, und die Regierung nun kaum zu einer Capitulation sich verstehen würde. Dieser Besehl war mithin während den Unterhand= lungen erlassen worden, an deren günstigen Ausgang man unter den damahligen gefahrvollen Umständen nach dem Rüfzug des Erlachischen Corps fast ver= zweiselte. Erst seither war nun durch ein Zusammen= treffen unerwarteter günstiger Umstände, welche die Regierung über ihre eigene jezt so vortheilhafte Lage täuschten, ihr Muth gesunken, und die Capitu= lation zu stande gekommen, von welcher Fischer noch nichts vernommen haben konte. — Sogleich wurde Halt gemacht und dann der Rüfzug nach Arberg befohlen. Wie ein zerschwetternder Donnerschlag wirkte diese Nachricht auf unsere Schaar. Ansangs

war sie betrübt: Stummer Unwille und Misver= gnügen sprach aus Aller Augen, die aber nach und nach in lautes Murren und meüterisches Geschren ausbrach. Mit Mühe gelang es dem Obersten, sie zu befänftigen, und zum Rükzug zu bewegen. Ich und mein Pferd waren zum Einsinken müde. Ich ver= ließ also die Schaar, ben der ich keine eigentliche An= stellung hatte, und ritt nach der Neübrük hinab, dort für Beide Unterkommen zu suchen. Hier traff ich Luternau nehft noch Anderen, und Carl Fischer, der soeben die Nachricht von der abgeschlossenen Capitu= lation aus der Statt gebracht hatte. Zugleich war auch der Befehl für die Schaar angekommen, bloß Halt zu machen. Einer von uns eilte ihr nach, und erreichte sie noch ben Ortschwaben, wo der Oberste sie nun einen Biwouak beziehen ließ. Ich war so er= schöpft, daß ich mich in dem Gewühl in der mit Leüten angefüllten Gaststube des Wirthshauses beh der Neübrük auf einen Tisch legte, und einschlieff.

In die Länge vermochte ich es aber in dem Gelärm nicht auszuhalten: Ich begab mich in ein ander Zimmer, wo Carl Fischer, Friz von Watten= wyl von Grächwil (der nachmahls in einem Sol=datenaufruhr auf Corfu den Tod fand), Kopp (jener watere Gefährte zu Freyburg) und andere mehr beschäftigt waren, Abschriften der Capitulation, zur Versendung an die verschiedenen Corps, auszusertigen. Ich hätte ihnen gerne geholffen, allein vom Schlaffe übermannet, entschlummerte ich auf dem Sessel bis an den hellen Morgen.

Unmerkungen.

Ueber den Verfasser Karl Ludwig Stettler, Gutsbesitzer in Köniz, 1773—1858, ist alles Nötige im Jahrgang 1910, S. 159 ff. und in den folgenden Bänden gesagt. Sein Bruder Rudolf, 1774—1813, verheiratete sich 1801 mit Marie Philippine Sophie Breslé von Straßburg. Der Vetter Gottlieb, Sohn des gew. Landvogtes von Gottstatt, lebte 1798—1802 bei seinen Eltern in Longwy in Lothringen.

Ueber die politischen Ereignisse s. Dechsli, Geschichte der Schweiz, I, Tillier, Gesch. d. Helvetischen Republik, II/III, Strickler, Helvet. Aktensammlung, VIII, Hodler,

Geschichte des Berner Volkes.

Bachmann, Alex. Albr., Regimentsmajor, s. seinen Bericht v. 19. III. 1798 in R. v. Erlach, Zur bern. Kriegs-geschichte des Jahres 1798, S. 907—9.

Ban, David Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Regierungsstatthalter des Kts. Bern, 1798, Katsherr 1803,

s. die Biogr. v. Dr. Edw. Schwarz.

Bondeli, L. St. Eman., 1769—1823, des Großen Rats 1803, Trachselwald 1808, Kantonsbuchhalter 1815.

- v. Büren, Ludwig, 1771—1838, Gutsbesitzer in Denens, Waadt.
- v. Diesbach, Ludwig Rud. (v. Liebegg), 1776—1831, Hauptmann.

Dolder, Joh. Rudolf, 1753—1807, von Meilen (nannte sich von Wildegg), s. Allg. Deutsche Biographie 5, 310.

v. Erlach, Ludw. Rudolf, in Wichtrach, 1749—1808, Schulth. zu Burgdorf 1796—98. General 1802, s. Jahrg. 1922, 194—306. Ueber seine Söhne Franz Rudolf, 1774—1848, und die Zwillingsbrüder Franz Ludg. Sam., 1776—1815, und Carl Eman., 1776 bis 1862 in Gerzensee s. 1922, 172.

Fischer von Reichenbach, die drei Brüder Ludwig, Karl

und Rudolf, s. 1916, 200, 1922, 171.

Frisching, Joh. Rudolf, Herr zu Kümligen, 1761—1838, des Großen Kats 1795, Landammann 1802, s. 1922, 167.

- Gatschet, Fr. Ludwig, 1772—1838, Major in engl. Diensten, des Großen Rats 1816, Gemeinderat 1832.
- Gatschet, Nikl. Sam. Rudolf, 1765—1840, des Großen Rats, 1795, Ratsherr 1803, Burgdorf 1806, Kats= herr 1816, s. Ed. Blösch, 30 Jahre bern. Gesch.
- Gerwer, Christ. Friedr., 1736—1814, Pfarrer in Erlenbach 1772, in Walperswil 1798.
- Girard, Pater Gregoire, v. Freiburg, 1769—1850, Pfarerer in Bern 1799—1804.
- v. Graffenried, Anton, 1769—1844, Offizier in Holland, Stadtrat 1803, Direktor des Berichthauses 1817.
- v. Graffenried, Frau, von Nidau Catharina v. Gr., Gemahlin des Carl Eman. v. Gr. von Worb, Ldv. zu Nidau 1764—70. Die Tochter Sophie war die Gesmahlin des Ant. Rud. Gottlieb v. Diesbach, 1761 bis 1815.
- Gruber, Gottl. Eman., 1759—1829, Fürsprech, Präs. der Municipalität Bern 1801, des Kleinen Stadt-rates 1803.
- v. Herrenschwand, Joh. Anton, 1764—1835, Major in Holland, Katsherr in Freiburg 1803, des Großen Kates in Bern 1816, 1831. Oberst. Gemahlin: Anna Louise Bonjour von Avenches, s. 1922, 174, 158.
- Jenner von Bipp, Ferdinand Gottlieb, 1768—1821, Hauptmann, Gleitsherr zu Gümmenen.
- Ropp, Theodor, 1749—1815, s. 1910, 216.
- Kuhn, Bernh. Friedr., 1762—1825, s. Biogr. v. E. Blösch im Nibl. d. Hist. Bereins 1895.
- Küpfer, Friedr. Jak., 1769—1814, Küfermeister, Besitzer des Gutes die Hahlen bei der Hahlenbrücke.
- Lentulus, Rupert Scipio, 1775—1845, f. 1921, 206, 238.
- v. Luternau, Friedr., 1772—1820, Gutsbesitzer in Stutstishaus, des Großen Rats 1803. Seine Frau Elissabeth Küpfer starb im Juli 1802 im Alter von 25 Jahren.
- v. Luternau, Rudolf, 1773—1821, s. 1922, 146. Ueber seine Frau Marianne Wurstemberger s. 1917, 211.

- May, Albr. Friedrich, von der Schadau, 1773—1853, Staatsschreiber 1827.
- v. Mülinen, Nikl. Friedr., 1760—1833, Schultheiß 1803, s. Biogr. v. Wurstemberger.
- v. Muralt, Bernh. Ludwig, 1777—1858, Wangen 1803, Thun 1810, Katsherr 1817, Seckelmeister 1826. 1802 verheiratet mit Charlotte v. Wattenwyl, Tochter des Herrn zu Belp, geb. 1780, zu Chardonne, gestorben infolge eines Sturzes in den Hof ihres Hauses an der Junkerngasse 24, VII. 1818.
- Mutach, Sigm. Rudolf, 1768—1808, Trachselwald 1803.
- Pfander, Christian, von Belp und seit 1808 von Bern, Mitglied der Verwaltungskammer 1798, Ratsherr 1803, Schwarzenburg 1823.
- Reding, Alois, Landammann der Schweiz 1801—2, s. 1922, 145, 174.
- Sinner, Gabriel, 1764—1811, des Großen Rats 1795, Landvogt und 1803 Oberamtmann zu Aarberg.
- Steiger (weiß), v. Wimmis, Oberst, 1744—1830, Kastlan zu Wimmis und Landvogt zu Laupen.
- v. Steiger (schwarz), Albr. Rudolf, von Bipp, 1760 bis 1816, ledig, des Großen Kats 1795, des Stadtrates 1803, Stadtpolizeidirektor 1804. Sohn des Sigm. Albrechts, Bogtes zu Bipp 1765—71. (Man ändere darnach die Anmerkung 2, S. 367, Bd. XV des Archivs des Histor. Vereins.)
- Tribolet, Albrecht, Dr. med., allié Bürti, 1771—1832. f. 1922, 136.
- Tscharner, Karl Ludw. Sal., 1754—1841, Prof. jur. 1777, des Großen Rats 1785.
- Unternährer, Anton, 1759—1827, s. E. Blösch, Gesch. d. schweiz. Reform. Kirchen, II, 236.
- v. Wattenwyl, Frig, Sohn des Dav. Ludw. Sal., Gutsbesitzers in Grächwil, 1785—1807, trat 1805 in engl. Dienste, kam 1807 in einem Soldatenausstand auf Malta um.
- v. Wattenwyl, Sigm. Dav. Emanuel, Sohn des Land-

vogts von Landshut, 1769—1817, 1802 General, 1803 des Großen Rates.

v. Wattenwyl, Viktor, 1745—1822, Gutsbesitzer in Obershofen bis 1814, des Großen Kats 1775, Lenzburg

1796, Thun 1803, Dragoneroberst.

Weber, Gottl., alt Ammann in Vinelz, wurde am 31. August 1799 vom Kriegsgericht zu dreimonatlichem Arrest in der Gemeinde und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt (Helvet. Archiv, 2980, 172 ff.). Der sog. Mußenausstand im Seeland im April 1799 wurde von einem angeblichen kaiserlichen Kommandanten Franz. Muß angezettelt. Ohne irgend etwas auszusühren, gingen die Leute auseinander. S. Tillier, Helvetik, I, 264; R. Baumann, D. schweizer. Volkserhebung im Frühjahr 1799, S. 67.

Wurstemberger, Rudolf, 1770—1839, Ratsherr 1805,

Delsberg 1816, Ratsherr 1822.

Wurstemberger, Joh. Ludwig, 1756—1819, Offizier im Piemont, Oberst 1798, Gutsbesitzer in Wittikofen.

Whß, Joh. David, 1743—1818, Pfarrer am Münster, Verfasser des "Schweiz. Robinsons". Vgl. R. Ischer, J. R. Whß, d. igre. Nibl. d. Lit. Ges. Bern 1912.

Wyttenbach, Friedrich Albr., 1777—1855, Oberstlt. und Playmajor in Bern 1803, des Großen Kats 1816, Oberst in Neapel.

Zur "Vue de Berthoud"

die im Jahrgang 1922, nach der Seite 188, ohne Angabe des Autors nach einem Exemplar der schweiz. Landesbibliothek wiedergegeben ist, hat Herr Dr. F. Lüdn in Burgdorf dem Herausgeber mitgeteilt, daß auf seinem Exemplar und demjenigen der Museums-Sammlung von Burgdorf der Name "Wolf" stehe. Darnach gehört dieser kolorierte Umrißstich offenbar zu der in Paris gestochenen und herausgegebenen Sammlung von Ansichten des Schweizer Landschaftsmalers Caspar Wolf (1735—98).